

Badische Landesbibliothek Karlsruhe

Digitale Sammlung der Badischen Landesbibliothek Karlsruhe

Badische Presse. 1890-1944 1943

49 (27.2.1943) [27.2. u. 28.2.1943] Samstag u. Sonntag

Verlag: Badische Presse, Grenzmarkt-Druckerei und Verlag G. m. b. H., Karlsruhe (Baden), Verlagsgebäude: Kaiserhof Badstraße Nr. 28, Fernsprecher 9550-53, nachts nur 9552. Hauptgeschäftsstelle, Schriftleitung u. Druckerei: Badstraße 28, Postfachkonto Karlsruhe 19800. Telegramm-Adresse: Badische Presse, Karlsruhe. Kreisverteilung: Stadt und Land. Geschäftsstellen in Heidelberg, Mannheim, Bruchsal u. Offenburg. Die Wiedergabe eigener Berichte der Badischen Presse ist nur bei genauer Quellenangabe gestattet. — Für unberichtigte Überlandbeiträge übernimmt die Schriftleitung keine Haftung.

Badische Presse

und
Neue Badische Presse Handels-Zeitung Badische Landeszeitung
General-Anzeiger für Südwestdeutschland

Nur Dreihäuten,
nur Kanonen bringen
uns dem Frieden
näher und nicht die
Sehnsucht, nicht die
Wünsche!
Guth Tod

59. Jahrgang / Nummer 49

Karlsruhe, Samstag Sonntag den 27. 28. Februar 1943

Einzelpreis 15 Pfg.

Stalin enthüllt Londons Europa-Berrat

Grundlage der britischen Europa-Propaganda zerichlagen - England vor neuen Polen-, Garantien" gewarnt

Tg. Stockholm, 27. Febr. Der Konflikt der Sowjets mit den britischen Emigrantenführern in London ist nunmehr in voller Schärfe entbrannt. Nach einer „außerordentlichen Kabinettsitzung“ erklärte die polnische „Regierung“, daß sie an den Grenzen Polens und der Sowjetunion am Status quo des 1. September 1939 festhalte, da dieser die Grundlage des polnisch-sowjetischen Bündnisses unter dem Protektorat Englands darstelle. Damit ist nun endgültig die ganze Auseinandersetzung festgeschrieben. Am gleichen Tage veröffentlichte die englische Wochenzeitschrift „New Statesman and Nation“ einen bisher von der englischen Zensur zurückgehaltenen Artikel, der dem britischen Außenminister, Lord Halifax, einen Artikel in der „Prawda“ zu dem Inhalt zuweist, daß die polnische „Regierung“ in London sich nicht nur dem britischen Emigrantenführer in London, sondern auch der britischen Regierung in aller Evidenz der Prozeß gemacht und das Recht auf die Briten gelegt. Es wird nunmehr erklärt, daß die britische Regierung niemals Polens Grenzen garantiert hätte, beziehungsweise daß diese kritische Frage ausdrücklich in dem britisch-sowjetischen Bündnisvertrag übergegangen worden sei aus dem einfachen Grunde, weil die Sowjetregierung niemals über diesen Punkt mit sich handeln lassen würde. Deshalb, so erklärt die „Prawda“, betrachte die Sowjetunion diese Frage auch nicht als einen Janusapfel mit England, sondern „wie alle, die einen entsprechenden Einblick in die Verhältnisse haben, wissen, bloß als Auswirkung des gelegentlich schwankenden, aber oft unverantwortlichen politischen Temperaments“. Für diejenigen in London und im Kreise Sikorskis, denen diese Sprache noch nicht klar genug sein sollte, fügt dann die „Prawda“ hinzu, Polen möge

sich endlich der Tatsache bewußt werden, daß die Sowjetunion „die stärkste Macht in Osteuropa und in Europa“ werden wird und daß Polen mit seinen kindlichen Temperamentsausbrüchen nichts zu gewinnen habe. „Die sowjetischen Interessensphären in Osteuropa sind unausweichbar, und kein vernünftiger Pole kann annehmen, daß England auch nur einen Finger rühren wird, um polnische Petitionen und Darläns einzulegen. Die Polen, selbst wenn sie klug wären, könnten keine neue Garantie à la Chamberlain ohne Rücksicht auf eine widersprechende Sowjetunion wünschen.“ Damit hat die „Prawda“ in aller Form und in aller Schärfe dem Sikorski-Club in London klar gemacht, daß der Berrat Englands an dessen Thele, für die Erhaltung des ehemaligen Polens in den Krieg gegangen zu sein, längst veraltet und beiseite ist, beziehungsweise daß England im Falle eines sowjetischen Sieges in Europa genau so wenig zu bestimmen hätte, wie ein polnischer Emigrantenkreis in London. Son amtlischer englischer Seite hat man sich bisher gehütet, auch nur mit einem Wort zu den Erklärungen der „Prawda“, die auch die erste Aate der sowjetischen Forderungen enthält, Stellung zu nehmen, obwohl man natürlich nicht übersehen kann, daß dadurch die gesamte Grundlage der britischen Europa-Propaganda zusammengefallen wird, um so mehr, als in diesen ja auch der Anspruch der Sowjets auf Rumänien, Kroatien, Ungarn, die baltischen Staaten und Finnland in aller Form ausgebrütet worden ist.

In Wirklichkeit hat England ja weder den Willen noch die Möglichkeit, den nun immer offeneren sowjetischen Ansprüchen in irgendeiner Weise entgegenzutreten. Ganz im Gegenteil ist England in seinem hoffnungslosen Abhängigkeitsverhältnis gegenüber Moskau so tief gesunken, daß es nun die tragische Rolle eines Zutreibers für die sowjetischen Machtansprüche übernommen hat.

China erzwingt Aufgabe der Casablanca-Kriegspolitik

„China kann einfach nicht mehr länger warten“ - 1000 Bomber das Mindeste

Tg. Stockholm, 27. Febr. Frau Tschiang Kai-schek scheint in Washington eine neue Überprüfung der in Casablanca festgesetzten Grundnorm der angloamerikanischen Kriegstrategie, zuerst Europa und dann eventuell in ferner Zukunft der asiatischen Kriegsschauplatz, durchgeführt zu haben. Es geschah durch das sehr offenerherzige Eingeständnis, daß China einfach nicht mehr länger warten könne. Dieser Standpunkt wurde durch eine Erklärung des Chefs der chinesischen Militärmission, der sich augenblicklich in London aufhält, General Sung Chin, in höchst eindringlicher Weise unterstreichen. Der chinesische General erklärte, die Abicht der Angloamerikaner, in der Kriegführung gegenüber Japan zunächst in der Hauptache eine passive Rolle zu spielen, als überaus bedenklich, denn „Japan verhalte sich nicht einfach abwartend, sondern erhöht ständig seine Stärke und wird nicht unartig bleiben.“ Japan sei an Rohstoffen und auch an Truppenstärke sehr viel reicher geworden. Die These Roosevelt's, so erklärt Sung Chin, Japan im Herzen seines Kraftzentrums anzugreifen, Klinge zwar sehr schön, stehe aber in keinem Verhältnis zu den gegebenen Möglichkeiten, denn Japan besitze strategische Positionen, die es gegen jede Ueberrassungsoperation sichern. Demgegenüber sei die Lage Chinas sehr bedenklich geworden. Für den Augenblick, um nur ein Beispiel zu zitieren, so meinte der chinesische General, besitze China überhaupt keine Luftwaffe. Auf die Frage, ob sein Besuch in Washington befriedigend gewesen sei, antwortete der chinesische General ausweichend, aber vielsagend: „Vor dem Endsiege kann von unserem Standpunkt aus nichts zufriedenstellend gemacht werden.“ Ueber die Lage in China befragt, erklärte der General, „sie ist bedauerlich, ich hoffe, daß die britische Regierung eine Lösung zur Ueberwindung des augenblicklichen toten Punktes finden wird.“

Der chinesische Außenminister Soong, der sich in Washington befindet, erklärte nach seinem Besuch bei Sumner Welles und Hull, daß Tschungking-China dringende Luftwaffe benötige, und zwar mindestens tausend Maschinen. Bevor dies nicht sichergestellt sei, könne von einer Landoffensive gegen die Japaner überhaupt nicht geredet werden.

Englische Flot zu 40 Prozent aus Frauen

Aber 65 000 Männer verweigern Kriegsdienst

Stockholm, 27. Febr. Bei der Vorlage des britischen Militäretats im Unterhaus teilte Kriegsminister Grigg mit, daß nicht weniger als 40 Prozent des Personal der englischen Luftabwehr von Frauen gestellt werden.

Dieses amtliche Eingeständnis beleuchtet wieder einmal schlagartig die Verlogenheit der britischen Agitation, die sich bemüht, Deutschlands Uebergang zur totalen Kriegführung als drakonischen Verzweiflungsschritt darzustellen, während in England sogar Frauen an den Geschützen stehen.

Arbeitsminister Bevin hat im Unterhaus auf eine Anfrage mitgeteilt, daß die Zahl der Personen, die sich weigerten, Kriegsdienst zu versehen, gegenwärtig 65 000 Männer und 2500 Frauen betrage. Auf 10 000 Männer entfielen demnach 81 und auf 10 000 Frauen 27 Dienstverweigerer.

„Schritt für Schritt“

In der Neuausgabe seines kurz vor Beginn des deutsch-sowjetischen Krieges erschienenen Buches „Schritt für Schritt“ schrieb Winston Churchill: „Das außenpolitische Handeln Moskaus schlägt zwei einander entgegengesetzte Wege ein. Der erste ist das Bemühen, die Weltrevolution herbeizuführen. Er hat eine ungemessen wichtige Rolle beim Entstehen des spanischen Bürgerkrieges gespielt.“ In dem Kapitel „Die spanische Tragödie“ heißt es dann: „Kommunisten schwächten und lähmten die Widerstandskraft der Konservativen und Monarchisten. Sie wurden von dunklen, gewalttätigen Kräften gepackt, die stets offener auftraten und mit Nord, Plünderung und industriellen Störungen arbeiteten.“ Churchill warnte in demselben Atemzuge vor den „schlangenhaftigen Führern des kommunistischen Spaniens“, die sich „drohend nach Frankreich und Portugal ausstreckten“. „Soll Spanien jetzt zu der alles gleichmachenden Dede eines kommunistischen Staates herabstufen? — töhnte der Verfasser an einer anderen Stelle.

Deute, wo Spanien längst zu sich selbst zurückgefunden hat und in der ersten Reihe der antifolchsweltlichen Vorkämpfer steht, ist für Churchill die „gleichmachende Dede“ des Bolschewismus geradezu eine parabolische Weltordnung geworden. Churchill schloß damals seine Ausführungen über den Kommunismus mit den Worten: „Wir sehen den Abgrund, der zwischen der kommunistischen Deutart und der übrigen Welt liegt.“ Nein, Churchill hat ihn eben nicht oder wenigstens nicht klar genug gesehen; denn jetzt hat er sich in diesen Abgrund gestürzt — nicht „Schritt für Schritt“, sondern Hals über Kopf — und will ganz England mit in seinen Sturz reißen. Europa aber erwacht am Rande dieses Abgrunds und tritt nun selbst „Schritt für Schritt“ der gemeinsamen Gefahr entgegen. Sp.

Fortgang der Angriffschlacht bei Isjum

Starke Sowjetkräfte zerichlagen - Durchbruchversuche am Kuban gescheitert - 35 Bomber bei Terrorangriffen abgeschossen

Aus dem Führerhauptquartier, 27. Febr. Das Oberkommando der Wehrmacht gibt bekannt:

An der Nordfront des Kubanbrückenkopfes scheiterte ein erneuter Durchbruchversuch des Feindes am zähen Widerstand unserer Truppen. Hinter der Rius-Stellung wurden auch die letzten Reste des zeriprenkten 7. Gardebataillions vernichtet. Im Raum von Isjum geht die Angriffschlacht weiter. Deutsche Divisionen brachen zähen feindlichen Widerstand und zerichlugen starke sowjetische Kräfte, die von ihren rückwärtigen Verbindungen abgeschnitten, verlustreich nach Nordosten zurückzuziehen. Die Bewegungstämpfe im Raum westlich der Linie Charkow — Kursk nahmen auch gestern ihren Fortgang. Starke Verbände der Luftwaffe führten mit Bomben und Bordwaffen Angriffe gegen Marschkolonnen und Angriffsspitzen des Feindes.

Eine Kampfgruppe der Waffen-SS rückte in feindliche Bereitstellungen hinein und vernichtete oder erbeutete 54 Geschütze, zahlreiche schwere und leichte Infanteriewaffen, 400 bespannte Schlitzen und fügte dem Feind schwere blutige Verluste zu. In den harten Abwehrkämpfen südlich und nördlich Drel brachen an der von deutschen Truppen unerlöschlich gehaltenen Abwehrfront starke feindliche Panzer- und Infanterieangriffe zusammen. Im gleichen Frontabschnitt gingen eigene Stütztruppen gegen das feindliche Stellungssystem vor, rollten zwölf Kilometer Graben auf, sprengten 249 Kampfstände und erbeuteten zahlreiche Waffen.

Deutlich Sytischewka blieb ein in mehreren Wellen vorgetragener örtlicher Angriff des Feindes erfolglos. Auch gestern setzte der Feind südlich des Ilmensee auf breiter Front seine von zahlreichen Panzern und harter Artillerie unterstützten Angriffe fort.

Die Sowjets wurden überall nach hartem Kampf unter hohen Verlusten zurückgeschlagen. Teile des angreifenden Feindes konnten

eingeschlossen und vernichtet werden. 43 Panzer blieben an diesem Frontabschnitt zerstört vor unseren Stellungen liegen. Bei dem Versuch feindlicher Schirruppen, am 23. Februar über den Ilmensee die Südlüste anzugreifen, verlor der Gegner 215 Gefangene und 1660 gezählte Tote ohne die ihm durch die Luftwaffe auf dem Gise zugesügten Verluste. Erbeutet wurden 25 Pak, 43 Panzerbüchsen, 158 Maschinengewehre, 23 Granatwerfer, 422 Maschinenpistolen, sieben Motorschlitten und weiteres Gerät und Schlitzen.

In den Gewässern des hohen Nordens verlor die Luftwaffe ein Handelschiff von 3000 BRT. durch Bombentreffer.

An einzelnen Stellen der nordtunejischen Front rücken deutsche Verbände, durch deutsch-italienische Luftstreitkräfte unterstützt, gegen die feindlichen Stellungen vor. Deutsche Jäger schossen am gestrigen Tage im Mittelmeerraum bei vier eigenen Verlusten 24 britische und amerikanische Flugzeuge ab. In den letzten beiden Nächten wurden die Hafenanlagen von Tripolis durch Angriffe deutscher Kampffliegerverbände schwer getroffen. Ein Frachter mittlerer Größe wurde beschädigt.

Ein USA-Bomberverband griff in den Mittagsstunden des gestrigen Tages unter Wolkendeckung aus großer Höhe das Gebiet von Wilhelmshaven an. Dabei wurden von Jagdfliegern und Marineartillerie 17 viermotorige Flugzeuge abgeschossen, sechs weitere verlor der Feind an der Kanalküste. In der vergangenen Nacht waren britische Flugzeuge Spreng- und Brandbomben auf einige Orte in Westdeutschland und unternahm erneut einen Terror-Angriff auf die Stadt Köln, wo allein acht Krankenhäuser zerstört wurden. Die Bevölkerung hatte Verluste. Jagd- und Flakabwehr brachten 12 feindliche Bomber zum Absturz.

Schnelle deutsche Kampfflugzeuge führten am Tage mit gutem Erfolg einen Ueberrassungsangriff gegen die Stadt Gzmonit an der Südlüste Englands.

59. Jahrgang / Nummer 49 Karlsruhe, Samstag Sonntag den 27. 28. Februar 1943 Einzelpreis 15 Pfg.

im Front" ihr „orientalisches Schweigen“. Als aber seit etwa Mitte Februar die sowjetische Dampfwalze die geschärften Bremsklötze der deutschen Abwehrstrategie zu spüren bekam, setzte sofort der Ruf nach der zweiten Front ein, der seit dem 9. November, dem Stichtag des Nordafrika-Abenteuers, verstummt war. Dachten bis vor wenigen Tagen noch englische Blätter zur Eile gemahnt, damit Stalin nicht der alleinige Sieger und damit der alleinige Herrscher in Europa werde, so machte jetzt Stalin selbst anlässlich des Jubiläums seiner Roten Armee gleich zwei Vorstöße in dieser Richtung, um seine beiden Verbündeten daran zu erinnern, „die Weichhände der Konferenz von Casablanca durch einen Angriff gegen Deutschland vom Westen her zu verwirklichen.“ Noch deutlicher wurde sein Londoner Botschafter Lord Raisby, der den Engländern eine nüchterne Bilanz unter die Nase hielt, die auf dem britischen Konto lauter ungelöste Weichhände, auf dem sowjetischen Konto dagegen lauter mit Blut und Schweiß verbrachte Schuldcheine aufwies. Diese Unterbilanz ging Churchill so auf die Nerven, daß er „Fieber“ bekam und sich schleunigst zu Bett legte, um seinem politischen Gläubiger Raisby nicht bei der schönen Revolutionsfeier unter die Augen treten zu müssen. In dieser peinlichen Situation, vor einer alternativen Förderung Stalins zu stehen, ohne sich den Horn darüber von der Feder reiten zu lassen, öffnete die Parlamentsregie ein rettendes Ventil. Dazu gab es denn in England eine kommunistische Partei, deren Fahnen in der Albert Hall den Union Jack überstrahlten! Und dazu hatte Churchill seinen Freund, den Halbengländer Beaverbrook, „an der Hand!“ Und so ließ denn die englische Zensur eine kommunistische Entschlüsselung nach Errichtung einer zweiten Front in Westeuropa verbreiten und das Haus der exzentrischen Lords erlebte das Schauspiel, daß der Millionär Beaverbrook in der gleichen Richtung nachstieß. Damit hatte das amtliche England endlich die Krügelnamen, auf die es den ganzen Westeuropa der Gegenpropaganda loslassen konnte; jetzt konnte man Beaverbrook oder Kommunisten sagen, wo man Stalin und die Sowjets treffen wollte. Und man zog vom Feder, daß die Zeiten Stalins sind. Simon erklärte im Oberhaus, der Ausdrucks „zweite Front“ werde nur von Dummköpfen gebraucht. Roosevelt vergaß sogar für eine halbe Stunde seinen verstorbenen Vorgesetzten, der ihm gleich seinem Freunde Churchill ein Alibi im Wege geschickt hatte, ließ die Presse zu sich kommen und sprach vom „nüchternen und sinnlosen Gerede unverantwortlicher Elemente, die es lieben, über eine zweite Front öffentlich zu diskutieren.“

Die erste Nachtprobe der Panzer mit der Achse
Warum denn auf einmal so gereizt? Hatte doch Roosevelt noch am 12. Februar bei der Heimkehr aus Casablanca die baldige Eröffnung der zweiten Front hochheißend angekündigt, allerdings erst „nach Vereinigung des tunesischen Vorkrieges“. Was hat denn den schönen Fahrplan nach Berlin noch vor der „Abfahrt“ außer Kurs gebracht? Es sind in den letzten Tagen in Tunis einige Dinge vor sich gegangen, die nicht nach dem Programm der Allierten verlaufen. Die amerikanische und französische Streitkräfte, die den schmalen Korridor von Mittel-Tunesien durchstießen und mit dem Vorstoß bis ans Meer die Armeen Rommels durchstießen und mit dem Vorstoß bis ans Meer die Armeen Rommels durchstießen und mit dem Vorstoß bis ans Meer die Armeen Rommels durchstießen...

Das ist eine bittere Bilanz des „Austacts der zweiten Front“
Und sie wird noch bitterer durch das Beständnis des amerikanischen Kriegsministers Stimson über die Verluste, die diesem ersten Treffen bereits vorausgegangen sind. Kommt Admiral Jellicoe in seinen Erinnerungen mitteilen, daß von den 1087116 amerikanischen und kanadischen Soldaten, die im Weltkrieg über den Atlantik nach Europa kamen, nur 637 Mann durch die Einwirkung deutscher U-Boote umkamen, so weist Stimsons Verlustliste für das nordafrikanische Unternehmen vor der mitteltunesischen Nachtprobe neben 3533 Toten und 6500 Verwundeten und 8132 Gefangenen auch 25684 „Vermisste“, also U-Boot-Opfer, aus. Das heißt also: noch bevor Roosevelt Expeditionstruppen auf dem Schlachtfeld austauchte, hatte allein das Meer rund zwei Divisionen verschlungen — von dem Kriegsmaterial, das dabei mit verloren ging, ganz abgesehen.

Diplomatischer Bluff im Weißen Hause
Mit ihrer „zweiten Front“ sind also die Alliierten gegenüber ihrem sowjetischen Verbündeten sehr ins Hintertreffen geraten. Von hier aus versteht sich ihr Versuch, auf dem Felde der Diplomatie das wieder einzuholen, was sie auf dem Schlachtfeld verpagten. Aber die Leistungen auf dem Schlachtfeld sind eben die „Vorkleistungen“ für politische Entscheidungen über die Kriegsergebnisse. Ist es an sich schon grotesk, daß man in London und Washington bereits Nachkriegspläne wälzt, bevor man sich kaum auf dem Schlachtfeld gezeigt hat, so mutet es geradezu tragikomisch an, wenn man an solche Pläne ohne den geringsten Grund, von dem im Falle eines Sieges gegen Europa allein die Entscheidung abhängen würde. Das empfand man auch in Washington. Denn als am Montagabend Präsident Roosevelt eine „diplomatische Sonderkonferenz“ einberief mit seinem Außenminister Hull und Sumner Welles mit Myron Taylor, dem Sonderbeauftragten Roosevelts beim Vatikan, mit Norman Davies, dem USA-Spezialisten für internationale Konferenzen, mit Professor Bor man, der in Versailles amerikanischer Sachverständiger für territoriale Fragen in Europa war und mit Dr. Pasdoffsky, dem Sachverständigen Roosevelts für Nachkriegsfragen, da ging die ganze „Sonderkonferenz“ mit roten, aber leeren Köpfen wieder auseinander; und die etwas taktlose aber reichlich freimütige Abg. Clare Booth Luce schrieb ihnen die nüchterne Wahrheit ins Stammbuch: „Die USA und England können nicht eher einen Frieden planen, bevor sie wissen, was im Kopfe Stalins vor sich geht.“ Man hätte nur einfach in der Sowjetbotschaft bei Litwinow-Finkelstein anfragen können. Aber da winkt der „Washington Star“ ab und schreibt, daß dieser Jude wohl der rechte Mann für die Abwicklung des Eisenberggeschäfts war und bei dem Geschäftsmachen auch der Freund von Wallace, Hopkins, Jones usw. geworden sei; aber über das Kapitel der Nachkriegsfragen sei er „nicht auf dem laufenden und nicht in der Lage, Moskaus Ansichten zum Ausdruck zu bringen, weil er nie besonders gut mit Stalin stand.“ Man rechnet daher in Washington mit der Abberufung Litwinow-Finkelsteins und seiner Erledigung durch einen persönlichen Vertrauensmann Stalins, wofür bereits der Name des Marschalls Timofejevo genannt wird.

Stalins Wechsel auf das Nachkriegseuropa
Ist es denn aber wirklich so schwer, Stalins Pläne zu erraten? Eben hat kürzlich schon im Unterhaus zugegeben, daß Stalin in sehr konkreter Form Forderungen an England stellte über die Regelung der Nachkriegsfragen. In dem 33. Punkt der 49 Parolen Stalins zum Tag der Roten Armee finden wir neue Anknüpfungspunkte eines sowjetischen Expansionsprogramms, wie es kürzlich schon in der „Pravda“ fixiert worden war. Stalin spricht hier von „Brüdern, Schwägern, Russen, Ukrainern, Weißrussen, Moldauern, Litauern, Letten, Esten, Karelieren, die seitwärts unter das deutsche falsche Joch geraten sind.“ Auch in seinem Tagesbefehl an die Rote Armee findet sich der aufschlußreiche Satz: „In Weißrußland,

In 6 Tagen 23 Schiffe aus Geleitzug herausgeschossen

Neue Sondermeldung vom Atlantik-Schlachtfeld - Wieder 17 Schiffe mit 107800 BRT.

Aus dem Führerhauptquartier, 26. Febr. Das Oberkommando der Wehrmacht gibt bekannt:
Deutsche Unterseeboote setzten ihre Schläge gegen den feindlichen Nachschub erfolgreich fort.

Sie verfolgten die Reste des in der Sondermeldung vom 24. Februar genannten großen Geleitzuges, dessen nunmehr sechstägige Belämpfung an Kommandanten und Besatzungen die härtesten Anforderungen stellte. Sie griffen im Atlantik und im Mittelmeer andere schwergeschützte Geleitzüge an und führten im Seegebiet vor Kapstadt harte Einzelkämpfe durch. Bei diesen Operationen versenkten sie wiederum sieben Schiffe mit 107800 BRT. und torpedierten weitere fünf Schiffe, von denen einige ebenfalls als Junken zu betrachten sind.

Die neuen Unterseebootserefolge standen im Zeichen einer vorübergehenden Wetterbesserung, die jedoch zum rubelmeinen Ueberfall auf das Großgeleit ausgenutzt wurde, das vor einer Woche westlich Irland gesichtet worden war. Dieses Geleit war durch See-Strafkräften stark gesichert. Es verfügte außerdem über eine Luft-Sicherung von Landstützpunkten aus. Unter härtestem Einsatz galt es, den großen Schlag zu führen, solange die Wetterbesserung anhält.

Nachdem die Sondermeldung vom 24. Februar die Versenkung von 17 Schiffen dieses Geleits bekanntgegeben hatte, blieben unsere U-Boote weiterhin jäh am Feind. Sechs Tage und Nächte hat der Kampf gedauert und als Ergebnis blieben aus diesem einen Geleitzug 23 Schiffe mit 123000 BRT. auf der Strecke. Weitere Schiffe wurden torpediert, ohne daß der Erfolg beobachtet werden konnte. Wiederrum wurde bewiesen, daß das Geleitzugsystem nicht die Lösung ist, die der Feind zur Ausschaltung der U-Boots-Bedrohung sucht.

Denn auch in anderen Seegebieten gelangten gleichzeitig erfolgreiche Schläge gegen schwer gesicherte Geleitzüge. Nicht nur auf hoher See, sondern auch in den engen Gewässern des Mittelmeeres, die unter Luftkontrolle von Landstützpunkten aus stehen, schossen die Unterseeboote aus Geleitzügen Transporter mit Truppen und Nachschub für die tunesische Front heraus. In den letzten vierzehn Tagen haben sie vor der nordafrikanischen Mittelmeerküste acht stark gesicherte Dampfer mit 49000 BRT. versenkt. Mit diesen Schiffen sind Panzerkampfwagen, Geschütze, Munition und Kriegsmaterial aller Art auf den Meeresboden geschickt worden. Nach einer Fahrt von vielen tausend Seemeilen, bei der ihnen die Stürme des Atlantik noch zugute kommen, wurden diese Schiffe kurz vor ihren Bestimmungshafen versenkt.

Roosevelts „Gummisoldaten“-Hölle am Amazonas

Ein neues Kapitel kapitalistischer Ausbeutung - Tausende von Japfeln in den Tod geschickt

HM. Madrid, 27. Febr. Seit Präsident Vargas von Brasilien die Begegnung mit seinem hohen Chef aus dem Weißen Haus hatte, fählt er sich mitterantwortlich für die „Erhaltung“ der USA-„Inkubation“. Da diese „Inkubation“ in brasilianischer Praxis „Gummigehäuse“ heißt, hat Vargas einen Aufschrei zur Werbung von „Soldaten des Gummis“ für die Amazonasgebiete erlassen. Kaum sind dort die ersten Transporte angekommen, kommen auch schon Berichte über die katastrophale Lage der dortigen Arbeiter, die ohne die geringsten Weibekommnisse in die „Hölle des Amazonas“ geschickt werden und dort zu Hunderten an allen möglichen Krankheiten zugrunde gehen. Es handelt sich nicht nur um Malaria und Gelbfieber, die ihre Opfer fordern, sondern vor allem auch um Sichelanämie. Es zeigt sich nun, daß das groß angelegte Gummiproduktionsunternehmen mit den unvollkommensten Mitteln angezogen wurde und daß die Regierung nicht einmal für die primitivsten Medikamente gesorgt hat, ganz abgesehen von dem Mangel an Lebensmitteln.

Wie aus weiteren Berichten der Zeitungen hervorgeht, folgt dem Heer der Gummierbeiter wieder wie einst zur Zeit der Gummihäufse eine kleine Armee von Kneipen- und Barbesitzern, die in den neu besetzten Gebieten für die nötige Unterhaltung sorgen sollen. Es

folgt weiter eine Armee von Hasardweibern, Bordellbesitzern, Spielern, die nicht die Absicht haben, sich an der Arbeit zu beteiligen, sondern die ernten wollen, wo die andern gesät haben. Viele Japfen behaupten, sie seien von der Rubber Reserve Company geschickt, die verhindern wolle, daß die Gummizapfen sich ein Spartanto einrichten, um eines Tages — ehe es der Firma recht ist — nach Hause zurückzukehren. Die Waren sind immenshoch teuer, da der Transport eine Menge Geld verschlingt und der Konsumbwerter möglichst schnell reich werden will, ganz abgesehen davon, daß die Firma selbst auch noch ihren Schritt macht.

Was dann den Gummizapfern noch an Geld übrig bleibt, das wandert in die Bars, Kantinen und Urmaldbordelle. Vom Verdienst bleibt kein roter Heller und an Sparen ist nicht zu denken. Und wenn die zweite Hälfte des Monats angebrochen ist, dann freuen sich die Gummizapfer, wenn ihnen eine mitleidige Seele gegen entsprechende Zinsen borgt. An vorzeitige Rückkehr glaubt niemand, ja, kann niemand mehr glauben, weil niemand das nötige Kapital besitzt. Und sollte wirklich einmal ein Augenleuter auf den sonderbaren Gedanken kommen, diesem gelobten Lande vorzeitig Rebewohl zu sagen, dann gibt es genug Mittel und Wege, um ihm den Rückzug abzuschneiden. Die Dschungel sind schweigend.

Neue italienische Botschafter in Ankara und Madrid

Rom, 27. Febr. Raffaele Guariglia wurde zum italienischen Botschafter in Ankara, Paulucci di Calboli zum italienischen Botschafter in Madrid ernannt.

Guariglia wurde im Jahre 1926 ins italienische Außenministerium berufen, nachdem er vorher in den Botschaften in Paris, London, Petersburg und Brüssel gewesen war. Im Jahre 1932 wurde er zum Botschafter in Madrid, anschließend zum italienischen Botschafter in Buenos Aires ernannt, und von 14. Februar 1942 bis 5. Februar 1943 war er Botschafter Italiens beim Heiligen Stuhl. Paulucci di Calboli begann seine diplomatische Laufbahn im Jahre 1915 an der italienischen Gesandtschaft in Bern, war dann unter den italienischen Teilnehmer an der Friedenskonferenz in Paris und später als Legationsrat an der italienischen Botschaft in Tokio. Vom 12. November 1922 bis 25. März 1927 war er Kammersekretär des Duce in dessen Eigenschaft als Außenminister. Er wurde 1939 zum Botschafter ernannt und im Jahre 1941 wurde er italienischer Botschafter in Belgien.

Das Reich die einzige Garantie für die Tschechen

Prag, 27. Febr. Auf einer Kundgebung der Protektoratsregierung erließ Staatspräsident Dr. Hacha eine Proklamation an das tschechische Volk, in der unter Hinweis auf die totale Mobilisierung Europas im Kampf gegen den Bolschewismus alle Tschechen zur Produktion von Waffen aufgefordert werden. Deutschland stelle durch den Kampf gegen den Bolschewismus die einzige Garantie für die tschechische Zukunft dar. Wir wissen, was unsere Pflicht gegenüber dem Reich und uns selbst ist. So wie wir uns für immer von England und seinen Verbündeten trennten, so haben wir uns für immer mit dem Großdeutschen Reich ohne Vorbehalt und in aufrichtiger Treue verbunden.

Statt Ford-Bombern nur Ford-Netzlame

Lissabon, 27. Febr. Die USA-Regierung ist über Henry Ford enttäuscht und die Aufhebung der zahlreichen Mißstände in Willow Run hat der Öffentlichkeit viele Illusionen genommen, führt Don Dibbon in der „Daily Mail“ aus. Ford, der sich 1940 rühmte, er werde tausend Flugzeuge täglich produzieren können, falls die Regierung nicht im Wege stünde, hat bisher nur fantastische Neblame gemeldet über seine Remanlage fabriziert. Das Kriegsministerium hat die Ford-Werke nun untersucht und festgestellt, daß der erste Bomber Willow Run drei Monate nach der planmäßigen Zeit verließ. Niemand predigt heute mehr von einer Spitzenbeschäftigung von 100000 Arbeitern, die bei Inangriffnahme der Bauarbeiten für die Fabrikanlage im April 1940 vorausgesehen wurde. Zur Zeit sollen nur 30000 Arbeiter in Willow Run tätig sein. Der Bericht teilt leider nicht mit, wie Don Dibbon bedauert, warum Ford die vielen Schwierigkeiten hatte und seine Ingenieure bei den

Maschinen so viele Fehler begingen, warum das Transport- und Ausbildungsproblem für die ungelerten Arbeiter nicht gelöst wurde und warum die Grinde hierfür in Fords Naivität, seiner Abneigung gegen Roosevelts New Deal- und Außenpolitik und seinem harten Kampf gegen die Gewerkschaften zu suchen sind. Die Engländer würden Fords Maß gegen sie niemals verzeihen und erinnern sich, daß er sich 1940 weigerte, Kolls-Koyce-Flugzeuge weiter zu bauen, als er erfahren hatte, daß einige davon nach England gehen sollten.

Gandhi ist seines Sieges sicher

Lissabon, 27. Febr. Die Weigerung der britischen Regierung, Gandhi bedingungslos in Freiheit zu setzen, habe, wie Daily Express und News Chronicle aus New Delhi berichten, zu neuen Protestaktionen von Seiten der indischen Nationalisten geführt. So wurde in Bombay die Börse und der Bollmarkt geschlossen und in zahlreichen Spinnereien die Arbeit niedergelegt. In Ambedat wurden alle Geschäfte und Spinnereien geschlossen. Dem Beispiel folgten viele Städte und Spinnereien in anderen Städten. In „Magpur Times“ heißt es u. a.: „Gandhi ist seines Sieges sicher, ob er stirbt oder weiter lebt. Wenn Gandhi bedingungslos freigelassen würde, dann werden die britischen Imperialisten sehen, wie eine körperlich schwache Person zwei der größten Demokratien der Welt erschüttern kann. Wenn Gandhi sterben sollte, dann habe die Todesstunde des britischen Imperialismus geschlagen.“

Noch keine Angaben über die Clipper-Opfer

Lissabon, 27. Febr. Die USA-Gesandtschaft in Lissabon meldete sich auch am Freitag telefonisch, irgendwelche Erklärungen über das Clipperunglück vom Montag abzugeben. Vor allem wird die Passagierliste nach wie vor geheimgehalten. Bei der Wiedergabe der Namen von 15 genannten Passagieren und Besatzungsmitgliedern des Clippers durch die Lissaboner Presse wird auch von drei Schwerverletzten gesprochen, die sich auf dem Wege der Beförderung befinden sollen, deren Namen aber ebenfalls nicht genannt werden. Es wird berichtet, daß die behandelnden Ärzte in diesem Zusammenhang von dem „Herrn Botschafter“ sprechen.

Gräfin Schenk von Stauffenberg erhielt das ER 2

Berlin, 27. Febr. Der Führer hat auf Vorschlag des Oberbefehlshabers der Luftwaffe, Reichsmarschall Göring, dem im Dienst der fliegerischen Entwicklung und Erprobung der Luftwaffe stehenden Dipl.-Ing. Flugkapitän Hellitta Gräfin Schenk von Stauffenberg geb. Schiller, das Eisenerz Kreuz 2. Klasse verliehen. Durch diese Auszeichnung finden der für eine Frau außergewöhnlich lange fliegerische Einsatz und die von ihr in der Weiterentwicklung von Luftwaffenart, insbesondere der flugtechnischen Erprobung deutscher Sturzkampfflugzeuge erzielten kriegerischen Ergebnisse ihre Würdigung.

Litauen, Lettland, Estland, an der Wolbau, in der Krin und in Karelien befinden sich noch deutsche Besatzungen.“ Während Stalin hier mit einem Satz alle papierernen Räume überspringt, mit denen die Atlantik-Charta die baltischen Staaten, Finnland und Rumänien umgibt, hat er gegenüber dem polnischen Emigranten auszug in London sogar wieder das alte Kriegsbeil ausgegraben. Einseitig und seine Genossen erinnern sich, daß für England seinerzeit die Integrität des polnischen Staatsgebietes sogar zum Kriegsgrund diente und es will ihnen deshalb nicht einleuchten, daß ihr sowjetische „Verbündeter“ heute die ganzen ehemaligen polnischen Gebiete für sich beansprucht und die halbe Million polnischer Soldaten, die seinerzeit in sowjetische Gefangenschaft gerieten, heute als sowjetische Untertanen behandelt. Die Moskauer Drohnote an die polnischen Emigranten hat in London so alarmierend gewirkt, daß die tschechischen Emigranten ihre Verhandlungen mit den polnischen Hauptlingen über die Frage eines „Östblocks“ sofort abbrachen und daß Bensch in einem — wie London ausdrücklich meldet — 1000 Worte langen Telegramm an Stalin dessen Haltung gegen die Polen unterfährte. Bensch, der schon vor seiner Abdantung im Jahre 1939 Molotov den Beitritt der Tschechoslowakei als Mitglied der Sowjetunion angeboten hatte, weiß besser, „was im Kopfe Stalins vor sich geht“ und daß die Londoner Regierung nicht einmal die von ihr ausgehaltenen Emigrantenregierungen gegen Stalins Forderungen garantieren kann, geschweige denn die Integrität ihrer Heimatstaaten.

Das doch auch der von Londons Gnaden amtierende Außenminister der jugoslawischen Exilregierung auf eine Protestnote Stalins hin sein doch so bescheidenes Pöstchen verloren. Es kennzeichnet nur die Hilflosigkeit der Anglo-Amerikaner gegenüber Stalin, wenn Roosevelt durch alle möglichen Hintermänner sich zu einem Treffen mit Stalin einladen läßt, um dessen Nachkriegsforderungen nachträglich auf die ausgelieferten Geleise der Atlantik-Charta auszurangieren. So lebhaft ist die Auseinandersetzung im Lager der „vereinigten Nationen“, daß darüber die wenigen Stimmen überfordert werden, die vor der vorzeitigen Verteilung des Jelles des unzerlegten Bören warnen.

Denn dieser „Bär“ ist alles andere als tot. Er erhebt sich in diesen Tagen der totalen Mobilisierung mit neuer Kraft. Und hinter ihm steht jetzt ein Kontinent, der sich der Größe seiner Schicksalsstunde bewußt geworden ist. Europa erwacht! Das war das Echo auf den Alarm aus dem Osten. Und Europa erwacht und kämpft und arbeitet mit für seinen Sieg, hier freiwillig, dort erst nach Ueberwindung gewisser Bremsklötze von gestern; aber das Ergebnis ist schließlich das gleiche. Erst gilt es das gemeinsame Leben gemeinsam zu retten. Alles, was darnach kommt, ist von zweitrangiger Bedeutung.

Verlag und Druck: Badische Presse, Grenzmarkt-Druckerei und Verlag GmbH, Verlagsdirektor: Arthur Reich, Hauptvertriebsleiter: Dr. Carl Caspar Expeduer in Karlsruhe.

Tokio, die Stadt der 100000 Läden

ads. Tokio, Ende Februar.

Die Sieben-Millionen-Stadt Tokio hat sich erstaunlich rasch in die Rolle der Zentrale für ganz Ostasien hineingefunden. Heute erst zeigt sich in vollem Umfang die Weisheit des Beschlusses, mit dem nach der Meiji-Restauration die Reichshauptstadt 1869 von der traditionellen kaiserlichen Residenz Kyoto nach Jeydo verlegt wurde, das gleichzeitig den Namen Tokio, d. h. „Westliche Hauptstadt“, erhielt. Im alten Kyoto, das noch heute das Entzücken aller Japanreisenden erweckt, treten die Bindungen an die Außenwelt abgelehrt. Vergangenszeit Japans viel fröhlicher in Erscheinung als in Tokio, dessen Bewohner am wenigsten insular von allen Japanern sind.

Auch wirtschaftlich ist Tokio heute unangefochten Japans führende Stadt, besonders seitdem die Bedeutung der hauptsächlich für den Export arbeitenden Fertigenindustrie im Gebiet um Osaka und Kobe vordringend von den Anforderungen an die Kriegsindustrie überholt wurde und die Organisierung der Rüstungsproduktion eine strikte Zentralisierung bei ausflagender Mitwirkung der Staatsbehörden erforderlich machte. Tokios wirtschaftliche Führungsrolle auch im Großraum wird mehr und mehr anerkannt. Das zeigt sich u. a. in der Tatsache, daß die großen deutschen Handelsfirmen in China und anderen Großraumbereichen in steigender Zahl Niederlassungen in Tokio errichten und daß ihre leitenden Männer immer häufiger zwecks persönlicher Führungsnahme mit den Zentralinstanzen Tokio aufsuchen.

Am landschaftlichen und städtebaulichen Schönheiten kann Tokio mit ihrer Vorgängerin Kyoto sich nicht messen. Es ist verhältnismäßig arm an historisch bedeutenden Bauentwürfen. Dabei ist zu bedenken, daß ein großer Teil der alten Stadt dem Erdbeben und Feuer von 1923 zum Opfer fiel. Nur der Kaiserpalast, der von breiten, mit hellpflasterten Kaimauern eingefassten Kanälen umgeben ist und von dem der profane Blick nur einzelne Tore und Wälle und aus Gärten emporgarrende, geschwungene, grüne Kupferdächer, die an buddhistische Tempel erinnern, mehr erblickt als erblickt, sowie die mit Papierlaternen und riesigen roten Laternen geschmückten Gassen des vorstädtlichen Stadtteiles Matjusa erinnern noch an Alt-Jeydo. Nicht neben dem Palast aber erheben sich die modernen Biegel- und Betongebäude der Ministerien und umweit davon ragt der weiße Monumentalturm des Reichstages mit eigenartiger, vier-eckiger Mittelstange gen Himmel. In dem Viertel rings um Gijma, das vor dem Kriege Tokios Broadway genannt wurde, stehen acht-stöckige Kaufhäuser amerikanischen Stils dicht neben traditionellen, japanischen Restaurants, deren zierliche Holzbauten sich um mit Zwerghäusern geschmückte Gassen mit Lotosteichen gruppieren. Zwischen Gijma und dem Kaiserpalast liegt das Viertel der Groß-banken und Handels- und Industriezweige, deren Verwaltun-gsbauten meist noch klassischer Stil zeigen. Säulen scheinen in Tokio Symbole der Hochnähe zu sein. Auch die kleinste Bankfiliale ist kaum ohne Säulenpaar, beiderseits des Eingangs, denkbar, selbst wenn die Säulenhöhe dem landschaftlichen Holzbau nur vorgeleitet ist.

Die unermittelten Kontraste zwischen den herkömmlichen japanischen Bräuten und westlichen Sitten und Einrichtungen zeigt Tokio nicht nur in seinen Bauten. Sie treten überall zutage. Die überwiegende Mehrheit der Bürger Tokios lebt in Häusern japanischen Stils, deren mattenbedeckte Böden nur nach Ablegung der Stiefel oder Holzsalben auf Strohmatzen betreten werden dürfen und auf denen man ohne Stühle auf Knien sitzt. Andererseits sind die Büros aller Behörden und Großfirmen rein westlich eingerichtet. Daraus ergibt sich, daß ein durchschnittlicher Mann tagsüber normalerweise europäisch gekleidet ist und nach Feierabend diesen Arbeitsanzug mit dem bequemeren und in der Sommerhitze auch bei Tage vielfach bevorzugten, einheimischen Tracht vertauscht, die durch die Schönheit der Farbe und Muster alle ausländischen Gewänder in den Schatten stellt. Die Verluste, eine große Unformierung der Frauenkleidung mit zweckmäßigerem Schnitt durchzuführen, haben nur begrenzte Ergebnisse erzielt. Die Frau von Tokio trägt nur zu lustvoll überlegenen, die aber so weit gearbeltet sind, daß die Kimonoschöße hineingesteckt werden können. Dagegen kommt es, daß der obere Teil dieser „Kompi“ genannten Beinkleider wie eine gut ausgestaltete Reithose aussieht.

Tokio ist eine sehr solide Stadt. Spätestens um 11 Uhr abends liegen seine Bewohner im Bett oder, richtiger gesagt, auf der Matte. Restaurants, Bars und Bierhallen schließen um 10 Uhr, Theater und Kinos eine halbe Stunde früher. Wer nach Mitternacht auf der Straße ist, muß damit rechnen, von einem der zahl-

reichen Polizeiposten nach Verurteilungen und Zweck und Ziel des Weges befragt zu werden. Tokio hat den Ruf, die sicherste und am Verdrehern ärmste Stadt der Welt zu sein. Ein großstädtisches Nachleben gibt es in Tokio heute nicht. Soweit es in sehr beschränktem Maße in Friedenzeiten bestand, ist es seit Beginn des China-toskonfliktes nach und nach abgebaut worden. Die Drisingelassen scheinen es nicht zu vermissen. Man hat Tokio „die Stadt der 100 000 Läden“ genannt. Wir haben sie nicht gezählt, aber es gibt wohl keine zweite Stadt mit gleichviel Läden vom riesigen Kaufhaus bis zu den kleinsten Buden, die vielfach noch mit der Werkstatt verbunden sind. Darin stellt die gesamte Familie in Heimarbeit Waren her, die gleich an Ort und Stelle zum Verkauf stehen. Allen gemeinam ist die Erscheinung, daß ihre Warenlager für ein Land mitten im Kriege noch erstaunlich reichhaltig sind. Auch Japan befindet sich in einem großen Konzentrationsprozeß seiner Wirtschaft, um den Anforderungen der Kriegführung zu genügen, genießt aber

mittlerweile noch den Vorteil, daß bis in die Gegenwart hinein sich unzählige Kleinbetriebe aller Art in Industrie, Gewerbe und Handel erhalten haben, deren Lager wertvolle Materialreserven bilden. Die japanische Regierung hat vorzüglich auf allen wichtigen Verfor-gungsgebieten Rationierungsmassnahmen ergriffen, aber ein Rund-blick durch die Warenlager von Tokios 100 000 Läden zeigt, daß es sich dabei meistens nicht um aus Mangel geborene Notmassnahmen, sondern um eine weitgehende Kanalisierung und Abköpfung über-schüssiger Kaufkraft im Interesse der Kriegführung handelt. Im zweiten Jahre des Großostasienskrieges nimmt das tägliche Leben der Hauptstadt des Großraumes seinen gewohnten, gleich-wärtigen Gang. Außerlich hat der große Krieg Tokios Gesicht kaum verändert. Es ist allerdings zu bedenken, daß die Millionenstadt bereits früher, bald nach Ausbruch des China-toskonfliktes, das Kriegs-gewand anlegte und den Leibriemen enger schnallte. Die Kost ist ein wenig frugaler geworden, aber eine gesunde, kräftige Nahrung ist für jedermann vorhanden. Kleinere Entbehrungen werden von allen willig getragen, in der Ueberzeugung, daß gleichgültig, wie lange der Krieg dauern mag, mit jedem Tag der Augenblick näher rückt, in dem, unter Tokios Führung, der friedliche Aufbau der „Sphäre des gemeinsamen Wohlstandes“ im Ernst beginnen kann.

Aus aller Welt

Todesurteil gegen Schwarzschlächter

Stuttgart. Wegen Schwarzschlachtungen von 25 Kälbern und 55 Schweinen, sowie wegen sonstiger unethischer Manipulationen im Betrieb, wodurch insgesamt etwa 10 000 Kilogramm Fleisch der ordentlichen Bewirtschaftung entzogen wurden, standen der wieder-holt vorbestrafte Metzgermeister Johannes Söll, der als Angestellter im Betrieb der Salzwirtin Pauline Ziegler in Rechenberghausen tätig war, und diese selbst vor dem Sondergericht Stuttgart.

Das Sondergericht verurteilte Söll wegen Verbrechen nach der Kriegswirtschaftsverordnung zum Tode, und seine Arbeitgeberin, die sehr Treiben dudete, davon Kenntnis hatte und Gewinn daraus zog, zu einer Zuchthausstrafe von zehn Jahren und zu 1000 RM. Geldstrafe. Weiter wurden beide als Gesamtschuldner zu 20 000 RM. Wertersatz verurteilt. Das Todesurteil wurde bereits vollstreckt.

Schwere Zuchthausstrafen für Verschickung von Lebensmitteln

Graz. Der Geschäftsführer einer Wollerei in Friedberg (Oste-rreich), Josef Pöcher, hatte an verschiedene Sommerfrischer aus Wien Lebensmittel in Paketen ohne Abgabe von Marken und zu Schleichhandelspreisen verpackt und auch an Einzelwiederverkäufer abgegeben. Auf diese Weise verpackte er seit 1940 = 180 Kilogramm Butter, mehrere hundert Eier, 11 Kilogramm Käse und 5 Kilogramm Fett. Seine Hauptabsicht war die frühere Dpernsängerin Anita Rejse in Wien, die mit ihm unter Anlagung wegen Verbrechen nach der Kriegswirtschaftsverordnung vor dem Sondergericht in Graz stand, während die Strafverfahren gegen die übrigen Abnehmer gelondert zur Durchführung gelang.

Das Sondergericht verurteilte den Josef Pöcher zu sieben Jahren Zuchthaus und 1500 RM. Geldstrafe und die Anita Rejse zu zwei Jahren Zuchthaus.

Todesstrafe für Betrug an Soldatenfrau

Magdeburg. Eine Kriegerfrau in Halle hatte aus Mitleid die 21-jährige Irma Pfister aus Salza bei sich aufgenommen und ihr ihre Sorge um ihren im Osten stehenden Mann getagt, der schon lange nicht mehr geschrieben hatte und inzwischen als vermißt gemeldet wurde. In abgrundtiefster Gemeinheit führte die Pfister den Mann zu einem teuflischen Verbrechen. Sie gab an die um ihren Mann sehr besorgte Frau folgenden Telegramm auf: „Komme sofort nach Berlin-Charlottenburg. Erwarte dich dort. Arthur.“ Die Frau fuhr sofort mit dem Zuge nach Berlin. Sie suchte ihren Mann vergeblich und kehrte enttäuscht nach Halle zurück. Die Pfister hatte sich damit geredet, daß die junge Frau so schnell wieder da sein würde. Dadurch war ihr Betrugsmanöver durchkreuzt. Deshalb tauchte sie ihre Gastgeberin nochmals mit dem Bescheid, ihr Mann sei nicht in Charlottenburg, sondern auf dem Angkater Bahnhof in Berlin angekommen. Wieder vergaß sich die Frau sofort in den Zug und fuhr nach Berlin. Wieder vergeblich! Die Pfister hatte inzwischend Schränke und Truhen in der Wohnung durchsucht und war mit Kleibern, Wäsche, Koffer, Uhr, Sckirn, Einkaufstasche und einer Geldbörse der Wohnungsinhaberin verjüchunden. Das Sonder-gericht Magdeburg verurteilte die vom medizinschen Sachverständ-

igen als kriminelle Psychopatin bezeichnete Angeklagte, der eine denkbar schlechte Prognose ohne Aussicht auf Besserung zu stellen sei, als Volksschädling und Gewohnheitsverbrecherin zum Tode und zu bauerndem Ehrverlust.

Arsen ins Heufutter gestreut

Deskau. Zu Heddingen (Anhalt) bemerkte ein Bauer noch recht-zeltig, daß in sein Heu eine große Menge Arsenpulver gestreut war. Dätte er sein einziges Pferd damit gefüttert, so wäre das Tier schwer erkrankt oder gar verendet. Als Liebeltäter wurde ein benach-barer Bauer ermittelt, der im Herbst aus Nachjucht das im Freien auf Kleereitern trocknende Heu mit dem Gift bestreut hat. Er wurde zu drei Jahren Gefängnis verurteilt.

Amerikanisches Duell — mit Autos

Lausanne. Ein Duell modernster Art wurde kürzlich im Staats-Maryland in den USA. austragen. Sechs junge Männer wollten eine Streitfrage im Duell bereinigen. Anstatt der Feuerwaffen benutzten sie zwei Automobile, in denen je drei von ihnen Auf-nahmen. Mit voller Wucht jagten sie die beiden Fahrzeuge gegen-einander los. Das Resultat dieser Herausforderung war der sofortige Tod der beiden Fahrer, während die übrigen vier mit schwersten Verletzungen und ihrer sofortigen Verhaftung davontamen.

Müde des Reichtums, lebt er als Bettler

Lissabon. Vor wenigen Monaten verschwand ein reicher Bürger von Lissabon namens Pietro Ulloa Lane Purlos, zur größten Besorgnis seiner Familie und Freunde. Die Polizei wurde benachrich-tigt und stellte umfassende Nachforschungen an, aber erst nach längerer Zeit konnte sie der Familie die Mitteilung machen, daß der Verschwindene heil und gesund wieder gefunden wäre — auf den Stufen der Kathedrale, wie er in Bettelkleidung von den Kirchenbesuchern Almosen erbait. Als der reiche Mann gefragt wurde, welche Gründe ihn bedogen hätten, ein so elendes Leben auf sich zu nehmen, antwortete er, daß er sich nie so glücklich gefühlt hätte wie in dieser Zeit, in der er von einer Krücke zur andern streifte und von einem Kaffeehaus zum andern und bettelte. Alle die Sorgen, die er in seiner glänzenden finanziellen Lage ständig gehabt hätte, wären nun verschwunden. „Ich fühle mich“, erklärte er, „von dem Reich-tum und von dem Luxus befreit. Ich verrechere keinen, daß ich den mühsamsten Schlaf in den öffentlichen Nachtkloppen gefunden habe. Da Sie sich aber nun die Mühe gegeben haben, mich aufzufinden, in der Wschit, mich wieder von diesem Leben fortzubringen, so ermatige ich jeden, der will, sich um meine Geschäfte zu kümmern.“

Dem Bruder alle Finger abgeissen!

Stockholm. In der Nähe von Solleftea in Schweden wohnten zwei Brüder auf einem einsamen Gehöft. Pöthlich und unverlebens-würde der eine tobjüchtig und griff den Bruder tällig an. Es ent-spannte sich ein furchtbarer Kampf. Die Frau des überfallenen Bruders rief telefonisch Hilfe herbei. Doch es vergingen zwei Stunden, bis vier junge Männer aus dem nächsten Dorf eintrafen. Zwischen hatte der Wahnsinnige den Bruder durch die Tür ins Freie ge-drängt und im Schnee ging der erbitterte Kampf weiter. Der Tob-jüchtige biss dem Bruder sämtliche Finger ab. Mit Mühe und Not gelang es den jungen Männern, den Rasenden zu übermähtigen.

Explosion in Raum 5

23 Roman von H. H. Hansen

Copyright by Prometheus-Verlag Dr. Glöckner, Grödenzert 6, Münden

„Wieder nur Gedankenschliffe. Es ist zum Verzweifeln, Herr Kommissar. Erzählen Sie mir Näheres.“

„Kann ich nicht und darf ich nicht. Sie verraten Ihre Patente auch keinem Fremden.“

„Das ist doch etwas ganz anderes.“

„Wieso denn?“

„Unsere Patente berühren keinen Außenstehenden. Aber Ihre Maßnahmen berühren uns, mich, den ganzen Betrieb. Also ist es mehr als begrifflich, daß wir gern Näheres wissen wollen.“

„Aber unverständlich, Papa.“ Karla war hinzugetreten und hatte den zweiten Teil des Gespräches angehört. „Herr Kammin ist als Beamter nicht Herr über sein Wissen.“

„Danke“, sagte Kammin erleichtert zu dem Mädchen. „So gern ich Ihrem Herrn Vater gefällig wäre, in diesem Fall kann ich es nicht sein.“

„Dann versprechen Sie mir wenigstens, daß Sie meine Gäste nicht beunruhigen! Vor allem Kaspar ist immer nervös. Wenn er etwas von der Gschichte hört, macht er aus der Haut fahren.“

„Das verspreche ich gern. Von uns und von mir aus erfährt niemand das Geringste.“

„Gimmlel, ist der Jähle!“ seufzte Karla

Kobelt dankte und wandte sich ab. Er wollte mit einem längeren Gespräch nicht die Aufmerksamkeit der anderen unnützlich erregen. Troz-dem kam der Kommissar vorerst nicht dazu, mit Karla allein zu plaudern. Eine halbe Stunde lang mußte er gänzlich uninteressante Meinungsäußerungen von weiblichen und männlichen Personen anhören, die höflich erwidern und langsam seine Perion mit Karla aus-dem Kreis der anderen herauszubringen, bis sie wieder in den be-quemen Sesseln saßen, wo ihre deutwürdige Unterhaltung begonnen hatte.

„Was wollen Sie verhaften lassen?“

„Das erfahren Sie nicht. Ich muß schweigen.“

„Was hat Doktor Ball gesagt?“

„Von Ihnen habe ich keinen Ton verstanden lassen. Trotzdem gilt die Zustimmung von Kriminaldirektor Ball nicht mit, sondern Ihren Ehre, wenn Ihre Gebührt.“

„Nicht können! Das habe ich nicht verdient.“

„Gewiß nicht.“ Das lang begehrert. „Ich möchte Ihnen noch

ganz anders danken. Aber dieser Dank ist gleichzeitig eine Bitte, die der Selbstsucht nicht entbehrt, weil ich dabei nicht nur an Sie, sondern auch an mich denke, also an uns beide zusammen.“ Er rückte ihr mit dem Gesicht näher und beugte sich vor, um die Hand des Mädchens zu ergreifen.

„Himmel, ist der Jähle!“ stammelte sie innerlich. Vor eineinhalb Stunden bin ich so ausgewichen, daß er es merken mußte, und schon fängt er wieder an. Sie stand entschlossen auf. „Wollen wir nicht in den Salon gehen? Ich spiele leidlich Klavier. Wenn Sie einen besonderen Wunsch haben...“

„Wußt interessiert mich im Augenblick gar nicht“, knurrte er böse.

„Dann sind Sie kein Cavalier“, stellte Karla lächelnd fest. „Eine Dame will ihre Talente für Sie opfern, und Sie lehnen ab, als wenn Sie von einem Schwindler übers Ohr gehauen werden sollten.“

Er sah ein, daß er mit solchen Methoden nicht zum Ziele kommen würde, und verwandte sich, niemals Übung im Umgang mit jungen Mädchen gelernt und Erfahrungen gewonnen zu haben. An-scheinend war es grundsätzlich, tapfer und gerade auf ein Ziel los-zugehen. Frauen liebten Winkelzüge, obwohl ihm das abschließlich vorkam. Aber man mußte sich schließlich fügen, solange eine solche Frau noch nicht die amtlich abgeimpelte eigene Frau war. Aber später... Er drohte ihr in Gedanken mit dem Finger. Wenn sie ert Karla Kammin hieß, würde sie so handeln müssen, wie ihr Mann es für richtig hielt.

Sein Unwille schwand, als das Mädchen am Flügel saß. Vom Klavierspiel verstand der Kommissar weniger als von Astronomie. Trozdem begriff er instinktiv, daß Karla das Instrument wie eine Meisterin beherrschte. Er verfolgte das Spiel ihrer Finger auf den Tasten, als seien sie weitverbreitete Kongleure. Soviel Fertigkeit war beinahe beforignisregend. Nur gut, daß Taschen-diebe selten über eine derartige Gelehrigkeit verfügten! Nach den technischen Feststellungen gelang es ihm auch, sich musikalisch ergötzen zu lassen. Die Klut der Töne schmol in ihm und vererbte. Sie drang ihm ins Blut und machte ihn fast trunken. Dann begann Karla zu singen. Sehr groß war die Stimme nicht und hätte höch-stens für einen kleineren Konzertsaal genügt. Aber sie war unendlich weich und süß, zauberhaft zart und dabei stark in der Führung. Es war zuerst ein ganz einfaches Liedchen, das sie sang, ein Volks- lied, das Theo Kammin seit einem Vierteljahrhundert vollkommen vergessen hatte. Es erinnerte ihn an seine Kindheit, an die längst verstorbene Mutter. Er träumte und wurde gerührt.

Aus dieser Stimmung riß ihn jäh und schroff ein im Uebergang fast bedeutend wild klingender Sang, der sicher einer Oper ent-stammte. Der Kommissar stellte innerlich die Behauptung auf, ob-wohl er noch niemals eine Oper gehört hatte. Die anderen Gäste kamen aus den Nebenimmern und lauchten.

Den Schluß der kleinen musikalischen Vorbietung bildete ein lehnfüßiges Liebeslied. Kammin kannte es nicht. Er lauschte selbstvergeben und achtete auch der anderen Zuhörer nicht mehr.

sein Blut rauschte und sang. Seine Finger glitten lebloosend über das glatte Holz des Flügels, als könne er damit auch Karla etwas zuleibe tun.

Sie brach so schnell ab, wie sie begonnen hatte, schloß das Instru-ment und nahm bescheiden den Beifall entgegen, der ihr gesendet wurde. Kammin klatschte in seine riesigen Hände und strahlte wie ein besetzter Junge. Er hätte es nicht für möglich gehalten, daß ein Gluckgefühl ihn so auszufüllen vermöchte.

„Sehen Sie, so macht man hartgekochene Kriminalkommissare weich“, hauchte Karla ihm entgegen und lächelte trotz der wenig erfreulichen Worte so hingebend, als wolle sie an seine breite Brust sinken.

„Sie sind ein schreckliches Mädchen“, seufzte Theo Kammin. „Warum verderben Sie einem solchen Menschen die Freude?“

„Damit er endlich merkt, daß man mit reinem Selbstbewußtsein und Grobheit auch anderen die Freude verderben kann.“

„So?“ sagte er ziemlich verblüfft und dachte angegriffen darüber nach, wann und wo er sie mit solchen Eigenschaften seines Wesens getränkt haben könnte.

Der Abend ging dann schnell zu Ende. Die Gäste verabschiedeten sich eine halbe Stunde vor Mitternacht. Theo Kammin blieb zu seinem Kummer nichts anderes übrig, als dem Beispiel der anderen zu folgen. Er verbeugte sich tief vor Frau Kobelt und lächte ihr in unklarem Entschluß sogar die Hand. Karla empfing einen warmen Händedruck, der recht nachhallig wirkte, nebt einem verletzten Blick.

Ist Karla etwa verliebt? Frau Kobelt ist besorgt

„Warum hast du dich andauernd mit diesem ungeschlagenen Menschen unterhalten?“ fragte die Mutter, sobald sie allein waren.

„Ungeschlagen? Erlaube, Mama, das Urteil scheint völlig verfehlt!“

Sie war böse, als ob man sie persönlich angegriffen hätte. Frau Kobelt hatte aber nichts anderes erreichen wollen. Ihr Verdacht wurde härter. Dieses Mädchen hatte sich offenbar Herrn Kammin in den Kopf gesetzt, obwohl er schon rein äußerlich gar nicht zu ihr paßte. Zu klug, um weiter darüber zu sprechen und Widerstände wachzurufen, sagte sie gute Nacht und fragte im Schlaf-zimmer ihren Mann.

„Was hältst du von diesem Herrn Kammin?“

„Weiß nicht. Erfahrung mit Kriminalkommissaren hatte ich bis-her in meinem Leben nicht.“

„Arthur, ich glaube, Karla hat sich in ihn verliebt.“

„Was sagst du da?“

„Ja, ich wollte es anfangs auch nicht glauben, obwohl eine Frau für so etwas ein untrüglicher Gefühl besitzt.“

„Sie ist unsere einzige Tochter“, stellte Arthur Kobelt fest. „Man soll einem Mädchen von sechszwanzig Jahren keine Vorurteile darüber machen, wenn sie heiraten soll oder nicht. Aber so ganz paßt es mir nicht.“

„Wußt du dich nicht über ihn erkundigen?“

(Fortsetzung folgt)

Der Gefangene des Königs

Von Hanns Kappler

Der Tag ist heiß gewesen, aber der Ueberfall abgemehrt und die Schlacht geschlagen. Friedrich der Große saß auf einer Trommel und zog mit der Spitze seines Krückstodes bizarre Figuren in den Sand. Viele braune Leute waren ihm unter den Kugeln der Oesterreicher gefallen. Eine Bataille hatte man siegreich geschlagen und den Entscheidungsschlamm gewonnen, aber dabei doch kostbares Preußenblut verloren. Ein Schatten fiel auf des Königs Strich und Kreise. „Majestät — wir haben zweihundert Gefangene gemacht.“ Müde hob der König den Kopf. „Drüben — am Straßenrand — lagern sie“, fuhr der grauhaarige Oberst fort. „Ein junger Offizier ist darunter.“ „Ein — Oesterreicher?“ „Ein Pandur, Majestät.“ „Zeig er mir den Würdigen Oberst.“ Langsam schritt der König nach dem Lager der Gefangenen. Fast alle bliebert, lagen oder hockten sie im Gras und achteten kaum des nahenden Preußenkönigs. Nur einer, in schwarzgeschürter Uniform stand aufrecht und steil am Rand der Straße. Im jungen, kühn geschnittenen Gesicht ein finsterner Blick. Auge in Auge stand der König dem gefangenen Offizier gegenüber. „Er schaut düster drein“, bemerkte Friedrich der Große. Der Pandur schweig, aber er musterte unablässig den König der Preußen. „Es wurmt ihn, daß seine Partei die Bataille verlor.“ „Nein, Sire, das wurmt mich nicht; denn Euer Majestät haben sich doch auch manche Schlappe geholt.“ „Es sollte ihn freuen, Gefangener des sieghaftesten Königs zu sein“, fuhr der Alte Fritz in seiner beherrschenden Art fort. Der Pandur ballte die Hände zu Fäusten. „Ich war so vermessend, heute früh im Kreise meiner Kameraden auszurufen, daß ich noch heute dem Preußenkönig Auge in Auge gegenüberstehen würde.“ „Da fies er einmal an, wie rasch ihm das in Erfüllung gegangen ist!“ „Das wohl, doch anders, als ich es mir gedacht hatte, Sire.“ „Und — wie hatte er sich die Sache gedacht?“ „Ich wollte nicht als Ihr Gefangener vor Ihnen stehen, Sire, sondern Euch wollte ich zu meinem Gefangenen machen!“ antwortete der Pandur frank und kühn. Der Alte Fritz zog seine Tabakdose und nahm eine Pfeife. „Um. Das ist ihm ja nun verzeihlich daneben geraten. Meint er nicht auch?“

„Ich begnüge mich, Euer Majestät gegenüber gestanden zu haben.“ „Das wird seinen Kameraden nicht genehm sein, meine ich. Aber er imponiert mir, weil er sich stark und kühn genug glaubte, einen König der Preußen zu fangen. Ich will ihm — da der erste Versuch mißglückt ist — eine zweite Gelegenheit bieten.“ „Sire — wie soll ich das verstehen?“ stammelte der junge Offizier verwirrt. „Nun, er wird wohl einsehen, daß er nicht den König der Preußen zu fangen vermag, so lange er selbst noch Gefangener dieses Königs ist? Deshalb soll er sich sein Pferd suchen und zu den Seinen reiten. So schnell er kann. Hat er verstanden?“ „Sire — ich — ich soll — frei sein?“ „Natürlich. Sehe er zu, daß er mir heute aus den Augen kommt. Morgen mag er wieder daran gehen, den König der Preußen zu fangen.“ Hart und stur lächelte der Alte Fritz. Der junge Pandur trat um einen Schritt zurück und verneigte sich tief vor dem Großen König. „Sire, ich kann nicht danken. Wohl nehme ich Euer Majestät Gewicht an, aber ich werde auch als freier Soldat ewig Euer Majestät Gefangener sein!“ Lächelnd schaute Friedrich der Große dem jungen Offizier nach. „Ein trefflicher Burche!“



Adolf Wissel: Bauerngruppe

Die Mandelentzündung / Von Hans Riebau

Das war irgendwo in einer kleinen feiermännischen Stadt, in der es außer dem Gericht, dem Gymnasium und einer Bildungsanstalt für höhere Töchter auch ein Institut gab, in dem dem angehenden Oberförstern ein abfälliger Unterricht und somit der letzte Schiffs juteil wurde. Der Leiter dieses Instituts, Professor Trübels, war ein strenger und ganz und gar unmodernischer Mann. „Meine Herren“, sagte er eines Tages zu uns, „ich habe volles Verständnis dafür, wenn Sie bei einer gewissen Schneelage eine tiefe Sehnsucht nach den Bergen und — ich bin selbst ein Freund der Bretter — nach dem Segl haben. Aber wir sind hier nun einmal zusammengekommen, um zu arbeiten, nur um zu arbeiten. Und wenn jemand von Ihnen das Unglück zuliebt, und der bekommt jene Mandelentzündung, die in der letzten Zeit so erschreckend häufig aufzutreten pflegt, so möchte ich bitten, sich nicht branngelbraunt wieder bei mir gefund zu melden! Sie haben mich doch verstanden?“ Professor Trübels blühte den Kandidaten Fürchtenicht an. Der Kandidat Fürchtenicht suchte

zusammen, verlor die Gletscherbrandbräune hinter dem Vordermann zu verstecken und fürchtete sich. „Du!“ sagte Alexander zu mir, „bei diesem Wetter arbeiten wir. Hast du Lust dazu?“ Er zeigte auf die Berge, die in Sonne, Dunst und Pulverschnee dalagen. „Ich habe keine Lust“, flüsterte ich, „aber gefegt den Fall, wir melde den uns wirklich krank —“ „Richt“, machte Alexander, „ich habe in der Drogerie eine grüne Salbe entdeckt. Diese Salbe absorbiert nicht nur alle Sonnenstrahlen, nein, sie greift sogar die Haut ein wenig an, sie macht blaß. Verstehst du?“ Ich verstand. „Oben war es unvorstellbar schön. In der Pflanzhütte schlügen wir, als einzige Gäste, das Standquartier auf. Dann ging es die Hänge hinauf, und hinunter...“ „Hans“, sagte Alexander am Mittag des zweiten Tages, „müdest du jetzt in die Stadt zurück?“ „Ich möchte nicht“, murmelte ich, „aber wer länger als drei Tage krank ist, braucht ein ärztliches Urteil, und ob wir es mit Trübels so ganz und gar verheerzgen können?“ Alexander überlegte. „Ich laufe zum Schenkenscheuch hinunter“, sagte er dann, „und telefoniere mit Fürchtenicht. Er soll mir berichten, wie die Luft im Institut ist, und überhaupt...“ Ich verstand nicht recht, welchen Sinn dieses Telefongespräch haben sollte. Aber es gibt Menschen, denen die guten Einfälle nicht aus dem Hirn, sondern unmittelbar vom Himmel kommen. Zu diesen Menschen gehörte Alexander. Zwei Stunden später nämlich war er zurück. Er weinte fast vor Freude. „Hans“, rief er,

„kannst du dir so etwas vorstellen? Trübels ist krank, seit gestern schon, und er hat — was jagst du dazu? — ausgerechnet Mandelentzündung!“ Alexander's Glückseligkeit ergriff auch mich. „Mandelentzündung!“ juchzte ich, „das bedeutet, wir haben Zeit, und wir fahren ab nach oben, nach ganz oben...“ „Auf geht's zur Landnerhütte!“ lachte Alexander. Auf ging's zur Landnerhütte. Untenwegs aber gab es ein paar Zwischenfälle. Wind kam auf. Der Schnee staubte. Eine Bindung riß. Erst am Mittag des nächsten Tages hatten wir das Ziel, die schönste, höchste und einsamste Hütte erreicht. Wir öffneten die Tür. Aber leider: Ganz so einlam, wie wir es uns gedacht hatten, war es hier nicht. Ein Mann lag vor dem prasselnden Feuer. Er wandte langsam den Kopf, als wir eintraten. Uns stockte der Herzschlag, und es schien, als ob Posträumen- und Postkoffer von irgendwoher auf uns eindringen. Den Mann am Feuer mochte eine ähnliche Vision überkommen. Mit aufgestrichenen Augen starrte er uns an. Es war Professor Trübels.

Sie mußte es ja wissen / Von Alexander Keller

Burholm, ein Mann aus dem Süden Schwedens, erklomm in sehr jungen Jahren die Leiter zum Barnack. Es gelang ihm, die Aufmerksamkeit einflussreicher Leute zu erwecken und berüchtigt zu werden. In seinem fünfzigjährigen Lebensjahr unternahm er eine Reise um die Erde und schrieb später ein Buch darüber, um das sich die Menschen rissen. Er hatte, wie man aus seinem Buche erfuhr, wilde Abenteuer erlebt und sie auch mit Mut bestanden. Ueber sein Privatleben wußte man nichts. Burholm zog es vor, darüber zu schweigen. Nach der Verlehung eines wertvollen Preises, bat man ihn, öffentlich zu sprechen und Burholm gab dem Ansuchen nach. Er sprach im großen Saal des Kongressatoriums. Der Saal war dicht gefüllt, hauptsächlich waren Frauen erschienen. Die Frauen fanden, daß Burholm hinreichend sprach und das er noch besser wirkte, als seine Bücher. Frau Mödals, eine der Veranstaltungskomitees, meinte, sie hätten ein Buch darüber, um das sich die Menschen rissen. Er hatte, wie man aus seinem Buche erfuhr, wilde Abenteuer erlebt und sie auch mit Mut bestanden. Ueber sein Privatleben wußte man nichts. Burholm zog es vor, darüber zu schweigen.

Barnstorffs Goldklumpen / Von Theodor Heinz Kohler

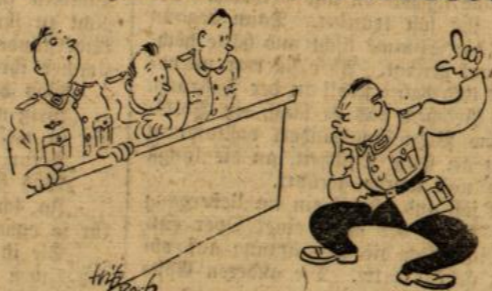
In einer Zeitung lese ich, daß amerikanische Goldgruben ihre Arbeiten eingestellt haben mit der Begründung, der Goldbau lohne nicht mehr, und ich muß an Barnstorff denken, der in dem Dorf, das mir zur Wahlheimat geworden ist, der reichste Bauer war. Mit ihm geriet ich bald nach meiner Ankunft, als ich dort noch niemanden kannte und oft weite Spaziergänge unternahm, in ein Gespräch. Er war klein und schlank, in dem schönen alten Hof, dessen Aker und Weiden er verpachtet hatte; die Nachbarn mieden den Umgang mit ihm, und er machte darüber, daß niemand sein Grundstück betrat. Von mir wollte er wissen, was es mit Gott für eine Bewandnis habe; ob es ihn gebe und ob er über Gut und Böse unter den Menschen wahrhaftig richte. Er, Barnstorff, habe sich nie darum gekümmert, aber mit dem Alter kämen ihm solche Gedanken. — Es war ein irres Fladern in seinem Blick. Als er nichts Tröstliches in meiner Antwort fand, lenkte er das Gespräch auf seine Besitzungen, über die hin er mit herrlicher Geste wies. Ich kam täglich an der Heide vorüber, die er noch dichter gegen das Dorf abschloß, und nach einer Zeit, als er sich vergewisser hatte, daß mich mit seinen Nachbarn keine freundschaftlichen Beziehungen verbanden, führte er mich in sein Haus. Ich hätte gern die alten Truhen und Schreine betrachtet, aber er ließ mir dazu keine Zeit, ging mit mir zu einem schweren Stahlkran, der nur

durch eine besondere Vorrichtung zu öffnen war, und entnahm ihm einen kleinen Lederbeutel, aus dem er behutlam einen Goldklumpen von solcher Größe hob, wie ich ihn bis dahin in meinem Leben noch nicht gesehen hatte. „Von drüben“, sagte stolz der kleine gebungene und schon altersgebeugte Mann, „aus Amerika, selbst gegraben!“ Er fuhr fort: „Die Nacht für die Feder und Wiefen bringt mir Geld genug, um über den Lebensunterhalt hinaus das Bankkonto zu vermehren. Das Haus ist gegen Brand versichert, und wenn einmal alles kaputt gehen sollte, so bleibt mir dieser Klumpen vor Gold.“ Er hielt ihn ins Licht, ließ ihn glänzen. „Ich bin gegen alles gewappnet.“ Später kam ich seltener an sein Haus. Als ich wieder einmal vorüberging, hielt er mich an. Mir schien, sein Blick war noch schlückiger geworden. „Ich bin so schlaflos“, sagte er unvermittelt, „ich liege in den Nächten wach und denke: wie lang ist lo eine Nacht — und wie lang mag erst die Ewigkeit sein! Das macht mir so schlafen: die Ewigkeit, und daß man dorthin gar nichts mitnehmen kann.“ Die Dorfleute waren damals bereits stärker gegen ihn eingenommen als zuvor. Er pflichtete das Obi, das von seinen Vätern herüberhing in die Nachbargärten, stritt sich um Fußbreite alter, seit Jahren nicht beachteter Grenzmarkierungen. — Auch ich hielt mich fortan zurück. Ich mußte auf längere Zeit verreisen, und unterwegs erfuhr ich durch einen Brief, daß Barnstorff im Frenehau gestorben sei. Es war unangenehm geworden, ihn dort einzuliefern. Er habe seinen Lederbeutel mit dem Goldklumpen mitgenommen, ohne daß er ihn vor dem immer dunkler werdenden Wahnsinn habe bewahren können, ja, so schrieb man mir aus dem Dorf: es sei nicht gerade der Goldklumpen gewesen sei, der das traurige Ende eines so reichen und mit allen Mitteln ausgestatteten Menschen herbeigeführt habe? —

Daran muß ich nun wieder denken: an eine Generation, die in dem Goldland Amerika den Unglauben lernte, der Besitz mache den Menschen glücklich; die auf Frau und Kind verzichtete um größerer Sicherheiten willen, wie sie glaubte; auf den Segen der tätigen, schenkenden Hände, und die in Bitternis well wurde, wenn sie nicht wie Barnstorff im Irren verfiel.

Der Traum der 2. Kompanie / Von Geo Hering

Die Kompanie hatte etwas Geld in der Kasse und kann darüber nach, wie es am besten zum allgemeinen Wohle anzulegen sei. Der Hauptfeldwebel kam schließlich auf den Gedanken, um dem Speisegeld der Woche zu bereichern, ein Schwein zu kaufen. Der Obergefreite Windbinger wurde dazu ausersehen. Er bekam vom Hauptfeldwebel dabei die Anweisung mit, eine Sau bezuschaffen, die schon ihr nötiges Gewicht hatte und bald schlachtreif sei, da man nicht wissen konnte, wie lange die Truppe noch im rüdwardigen Kampfgebiet in Bereitschaft liegen werde. Mit einem erbeuteten Ponywägelchen wurde das Tier zur Truppe gebracht und in einem behelfsmäßigen Stall aus einem zerbrochenen Karrenwagen sicher gestellt. Da grunzte das Vorstschwein nun, dessen Anblick die Angehörigen der zweiten Kompanie immer mit angenehmen Erinnerungen erfüllte; sie strichen um den provisorischen Schweinstöben, wie wellend die alte Heze um den Stall des Hänsel. Der Tag des Schlachtfeldes rückte näher. Die Sau nahm immer mehr die Form eines roten Kesselfarbens an, und wurde dabei fatter und stiller. In den Gedanken der Kompanieangehörigen erwachten bereits die Träume. Nachts gaukelten vor ihnen die geschwollenen Flunzen und Blutwürste und geratene Schweinstrippchen verbreiteten einen guten Duft. Ja, es war schon an der Zeit, das edle Vorstschwein in den Schweinehimmel zu schicken. Natürlich durfte ein solches Fest nicht ohne die gebührende Feierlichkeit vorübergehen. So mußte also der Gefreite Würz, der gut zeichnen konnte, eine hübsche Einladung entwerfen, die der Hauptfeldwebel der zweiten an den Hauptfeldwebel der dritten Kompanie schickte. Auch die Kameraden der Dritten sollten etwas von dem Schweineessen bekommen. Soldat Manfer, der das Metzgerhandwerk erlernt hatte, sollte die große Tat vollbringen. Bereits am frühen Morgen ging eine feierliche Prozession, die aus den beiden Hauptfeldwebeln, dem Manfer und drei Leuten von der Küche bestand, zum Schweinefall, während die freien Kompanieangehörigen erwartungsvoll in der Nähe standen. Als aber der Metzger die Tür geöffnet hatte, brach er zurück, als hätte er eine Gespenstererscheinung. „Was ist denn Manfer?“ fragte der Hauptfeldwebel. Manfer gab keine Antwort, er trat nur zur Seite und ließ den Hauptfeldwebel an die Tür. Kaum hatte dieser einen Blick in den Stall getan, da piff auch schon ein urbaneitlicher Kraftspruch wie eine Granate durch die Luft. „Himmelhergottkrustärten.“ Drinnen im Stall lag das Vorstschwein feilschend und hielt seine rote Schnauze den Männern entgegen. Wenn Schweine lächeln könnten, hätte man meinen können, es lächelte... Da lag also das Schwein, und an seine Brust drängten sich sechs kleine, rote, muntere Fettselchen, eine einleuchtende Erklärung dafür, warum die Sau in letzter Zeit immer dider geworden war. Mit



Stalltruppausbildung. Dann müßt ihr Euch erheben, Jungs, aber ganz leise, ganz leise, so leise, wie das Barometer steigt! Zeichnung: Bock/Delke

AUS KARLSRUHE

Wie ich Rüstungsarbeiterin wurde

Wieder schreibt uns eine tapfere Frau:
Als im Frühjahr 1939 die Sturmgloden den Krieg verkündeten, erging an die alten Parteigenossen des Gau's Saar-Pfalz die Aufforderung: Meldet Euch für die Arbeit in der Kriegswirtschaft und Rüstungsindustrie. Ich wußte sofort: Dieser Ruf gilt auch mir. Ich hatte die Härte eines Kampfes am eigenen Leibe erfahren, ich wußte, wieviel Kräfte zum Einsatz nötig sind. Mein Mann war vier Jahre arbeitslos, wir hatten damals drei kleine Kinder. Im Jahre 1930 mußten wir unser gutgehendes Geschäft infolge politischen Boykotts aufgeben.
Der Ruf des Gauleiters Büchel drang daher in unser Herz. Als Aufruf entschlossen sich meine beiden bereits schulentlassenen Mädel zum Einsatz im Landdienst. Ich meldete mich in einem Rüstungsbetrieb. Zu meiner Freude wurde ich gleich eingestellt, die Arbeit fesselte mich und ich kam nach einer kurzen Umschulung schnell vorwärts. Nach 1 1/2-jähriger Tätigkeit zog ich nach Karlsruhe zur Unterstützung meiner tranke Mutter. Sofort nach deren tragem Ableben meldete ich mich bereits am 1. Januar 1941 wieder in einem hiesigen Rüstungswerk.
Vier Jahre bin ich heute Rüstungsarbeiterin und sehr stolz, daß man mir zu meiner großen Uebererfüllung nun die Kriegsverdienstmedaille überreicht hat.
Darum, auf ihr Frauen und Mädel! Kommt zu uns! Wir können viele helfende Hände brauchen. Jede neue fertige Waffe schützt das Leben einiger Soldaten draußen an der Front. Kommt, schließt Euch ein in unsere Reihen, wir werden Euch Kameradin sein. Bald werdet Ihr glauben, immer schon an der Maschine gestanden zu haben. Bald werdet Ihr fühlen, wie stolz der Schritt macht vom Ich zum Wir.

Das Reichsportabzeichen

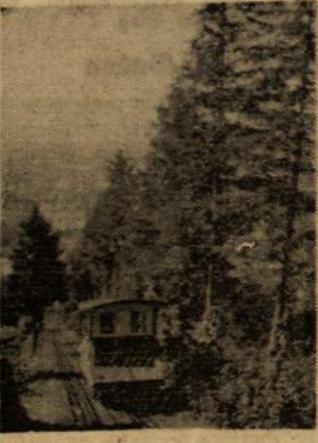
Der Prüfungsausschuß für die Abnahme der Leistungsprüfungen für das Reichsportabzeichen hat als Abnahmetag festgelegt:
für **Leichtathletik** Samstag, 13. März, 17 Uhr, Hochschulfeld; für **Radsport** Sonntag, 21. März, 8 Uhr, am „Weißen Haus“, Lindenheimer Landstraße.
Außerdem besteht folgende Möglichkeit zur Ablegung der Prüfungen: für **Turnen** jeden ersten Montag im Monat (R.T.B. 46) und jeden dritten Dienstag im Monat (M.F.B.), jeweils im Konzerthaus (Gymnastiksaal); für **Schwimmen** Dienstag und Donnerstag 20 Uhr im Stadt-Bierordnbau; für **Baddeln** nach vorheriger Verständigung mit dem Fachwart P. Sülze, Karlsruhe-Durlach, Neuensteinst. 13; für **Schießen** (Groß- und Kleinkaliber) nach vorheriger Verständigung mit dem Fachwart Fr. Wisfler, Karlsruhe-Durlach, Schloßleweg 7; für **Schwerathletik** jeden zweiten und vierten Donnerstag im Monat, 19 Uhr, auf dem Sportplatz des Spv. Germania Karlsruhe (Waldpart).

Grödingen und die Augustenburg - Das 950-jährige Malerdorf

Aus Anlaß der Festsicher-Ausstellung im Karlsruher Kunstverein sei an die Geschichte des Malerdorfs Grödingen und des „Malerchloßes“ Augustenburg erinnert.
Wo die Flur die Ebene betritt, liegt das über 4000 Einwohner zählende Dorf: vor den Toren Durlachs. Als „Grödingen“ wird der Ort 991, vor rund 950 Jahren urkundlich erstmals genannt. Kunde aus der Stein-, Bronze- und Römertage beweisen, daß die Gegend schon früh besiedelt war. Ein kleines römisches Badegebäude wurde 1807 weithin des Ortes, am sog. „Stahnsbühl“ entdeckt.
Im frühen Mittelalter hatte das Hohen Weidenburg im Elsaß Besitz in Grödingen. Ein Adelsgeschlecht von Grödingen tritt im 12. Jahrhundert auf. Um 1270 kamen Burg und Dorf Grödingen durch Kauf an Markgraf Rudolf I. von Baden. Durch den Teilungsvertrag von 1535 kam Grödingen an Baden-Durlach.
Das Schloß ging hervor aus einem Pfandniederhaus, das Markgraf Christoph von Baden im 15. Jahrhundert erwarb. Der Bau hieß das „Hohe Haus“. Markgraf Karl II. erweiterte das Gebäude, indem er die beiden Türme an der Süd- und Nordseite erbaute.
Ferner ließ er nach Westen zwei Flügel aufzuführen. Karl baute ferner auf der westlichen Anhöhe ein Lusthaus. Dieses wurde 1827 durch einen Pavillon ersetzt.
Markgraf Friedrich Magnus schenkte das Schloß 1676 seiner Gemahlin Augustina Maria, geb. Prinzessin von Holstein-Gottorf. Sie ließ 1681 das Allianzwappen Baden-Holstein über dem älteren Wappen von 1576 anbringen. Als einziges Schloß der Markgrafschaft entlang des „Hohe Haus“ 1680 der Zerstörung durch die Franzosen. So nahm Friedrich Magnus hier 1698 Wohnung. Augustina Maria ließ unter Leitung des Hofbaumeisters Lefebvre das Schloß ausbauen. Seit dieser Zeit heißt das „Hohe Haus“ Augustenburg. Die Markgräfin lebte hier bis zu ihrem Tod im Jahre 1728. 1807 ging das Schloß in Privatbesitz über. Auch der Schlossgarten verlor seine Form im wesentlichen der Markgräfin Augustina Maria.
Die Malerkolonie in Grödingen besteht bereits seit 1888. Zu den Begründern derselben zählt der nunmehr 80jährige Ditto Fitzinger.

Die Turmbergbahn wieder in Betrieb

Wie schon im Anzeigenteil bekanntgegeben worden ist, wird ab Sonntag, 28. Februar, die Turmbergbahn Durlach wieder in Betrieb genommen. Die Betriebszeiten sind: An Werktagen von 12-20 Uhr, an Sonn- und Feiertagen von 10-20 Uhr.



Die Turmbergbahn wieder in Betrieb. Blick über die Stadt.

Die Nachricht von der Wiederinbetriebnahme der Turmbergbahn dürfte allüberall mit Genugtuung begrüßt werden, denn der Durlacher Turmberg gehört mit zu den beliebtesten Ausflugszielen der Karlsruher Bevölkerung. Nicht allein, daß der Turmberg selbst mit seinen gutgepflegten Gärten und Weinbergen, mit seinen niedlichen Büchelhäuschen dem auf die Höhe des Berges strebenden Spaziergänger viel Reizvolles bietet, genießt man bei klarem Wetter einen herrlichen Ausblick in die Ebene. Ueber die spigen Giebel der Durlacher Häuser gleitet der Blick hinaus in das Land, das wie auf einem Präfekturaltar seine Schönheiten darbietet. Weiter wird die Sicht noch von der Höhe des Turmes, der zu der Burg gehörte, die wie

die Stadt Durlach 1680 ausgeraubt und zerstört wurde. Von diesem Turm aus, dem Wahrzeichen der alten Markgrafenresidenz, erstreckt das Auge die ganze Rheinebene bis zum Schwarzwald, Pfälzer Bergen und dem Kraichgau. Von besonderer Anziehungskraft für die Spaziergänger sind die prächtigen Waldanlagen auf dem Turmberg, die feinerzeit von der Stadt Durlach anekauft und darfällig angelegt wurden. Zahlreiche Spazierwege führen durch schönen Bestand an Tannen und Kieferen nach dem Rittershof, der Eingangspforte zu einem hochragenden Buchenwald, der sich bis zum Thomashof hinzieht. Der Rittershof selbst gebührt wie der nicht weit davon entfernte Lamprechtshof zu den Rittersgütern rund um den Turmberg. Er wurde im Jahre 1715 von der ersten Gemahlin des Großherzogs Karl Friedrich, Karoline Luise, angelegt und im Laufe der Zeit erheblich vergrößert und verbessert.

Und dann noch ein Wort über die Turmbergbahn selbst. Diese gehört zu den ersten Bergbahnen, die in Baden gebaut und in Betrieb genommen wurden. Es ist eine Seilbahn, bei der als Zugkraft Wasser benützt wird. Als die Stadt Karlsruhe im Jahre 1913 mit der Stadt Durlach, die damals noch eigene Stadtgemeinde war, einen Vertrag abschloß, durch den die Stadt Karlsruhe die Konzession zum Bau und Betrieb einer Straßenbahn durch Durlach erhielt, wurde auch ein Abkommen mit der Turmbergbahngesellschaft abgeschlossen, durch das der Betrieb der Bahn dem Karlsruher Straßenbahnamt übertragen wurde. Der Plan, die Turmbergbahn für den elektrischen Betrieb umzubauen, kam aber infolge des Weltkrieges nicht zur Ausführung. K.B.

Blick über die Stadt

Dem Unfall Trau, dem Menschen Schutz

Großes Interesse und noch größere Resonanz fand die Anregung der Reichsarbeitsgemeinschaft Schadenverhütung, Kurse für den „Schadenverhütungstalbender 1943“ zu bilden. In diesen Kursen sollten Sinn und Zweck der Schadenverhütung prägnant herausgestellt werden. Eine Fülle von Einblendungen liefern ein. Die fünf besten Verjemacher erhielten je RM. 400.—, weitere 47 Personen je RM. 50.—

Es folgen drei Kostproben:
All dein Werken, all dein Sinnen
mußt mit Vorsicht du beginnen!
Dein bester Schutz zu jeder Zeit
ist Vorsicht und Bedachtigkeit!
Schaden wehren,
Deist Wohlstand mehren!

Morgen Ausgabe der neuen Lebensmittelfkarten

Nach der im Anzeigenteil erschienenen Bekanntmachung werden die Lebensmittelfkarten für den 47. Versorgungszeitraum vom 8. März bis 4. April 1943 am Sonntag, den 28. Februar, in der Zeit von 9-14 Uhr wie bisher auf den Ortsgruppengeschäftsstellen der NSDAP bzw. den besonders bestimmten Ausgabeorten für verschiedene Ortsgruppen ausgegeben. Für Durlach findet die Lebensmittelfkartenausgabe im Rathaus Durlach, für die Ortsgruppe Aue im ehemaligen Rathaus in Durlach-Aue statt.

Kurz notiert - kurz gelesen

- Geburtstag:** Fräulein Maria Scheuble, Damenschneiderin, Emil-Gödt-Straße 13, wird am 28. Februar 70 Jahre alt.
- 40jähriges Dienstjubiläum** feiert Oberrevisor Tobias Kaiser, Bahnhofsplatz 14, am 1. März bei der Karlsruher Lebensversicherung.
- Erfolgreiche Künstlerinnen.** Julchen Grimm von der Tanzgruppe Mertens-Leger wurde Solotänzerin am Preuß. Staatstheater Kassel. — Eleonore Sid, vom Bad. Staatstheater hervorgegangen aus der Fachschule Olga Mertens, wurde an das Staatstheater Nürnberg verpflichtet.

Voranzigen

Bad. Staatstheater. Großes Haus: Samstag 17.30 Uhr „Die Heilige Elster“, Sonntag 11.15 Uhr „Raffaello“, 14.15 Uhr „Die Heilige Elster“, 18.30 Uhr „Vaterland“, 19.30 Uhr „Die Heilige Elster“; Kleines Haus: Samstag u. Sonntag 17.30 Uhr „Trau, laß, wein“, 19.30 Uhr „Die Heilige Elster“; Kleines Haus: Sonntag 9 Uhr, Leistungserfüllungswerk Bismarckstraße 16.

Die Stadtbibliothek des Deutschen Volkshilfswortes für Spanisch, Italienisch, Französisch findet ab Montag wieder in der Deimholzsäule statt, ebenso auch die Arbeitsgemeinschaft „Leben von Dramen mit verteilten Rollen“.

Audolf Zimmermann hielt am Dienstag, 2. März, 19.15 Uhr im Künstlerhaus innerhalb der Zimmerstadt des Deutschen Volkshilfswortes aus seinen neuesten Werken.

Was bringt der Rundfunk?

Samstag, Reichsprogramm: 9.00-10.00 Unser Schachfestein, 10.15-11.00 Strom der Melodien, 12.40-14.00 Das deutsche Volkshilfswort, 15.00-16.00 Kunst zur Unterhaltung, 16.00-18.00 Rundfunk, 18.00-19.00 Radio-Interview von H.H. 20.15-22.00 Winter, 20.15-22.00 Winter, 20.15-22.00 Winter, 20.15-22.00 Winter, 20.15-22.00 Winter, 20.15-22.00 Winter.

Montag, Reichsprogramm: 15.00-16.00 Klassische Lieb- und Kammermusik, 16.00-17.00 Neueste Unterhaltungsmusik, 19.20 bis 20.00 Frontberichte und volkstümliche Vorträge, 20.15-22.00 Für jeden etwas. — Deutscher Landseender: 17.15-18.30 Von Bradus bis Paul Graener, 20.15-20.45 Grabners Wilhelm-Busch-Sutte, 20.45 bis 22.00 Bradners 4. Sinfonie.

Sterbefälle in Karlsruhe

22. Febr.: Elisabeth Gröb, 7 J. alt (Bernsbach); Gustav Ha, Obereschaffner, 67 J. alt (Karlshagenstr. 58); Albert Walter, Kaufmann, Gemann, 43 J. alt (Karlshagenstr. 24); Franz Weigel, Hofmeister, Witwer, 64 J. alt (Karlshagenstr.); Katharina Gies, geb. Weis, Witwe, 83 J. alt (Karlshagenstr.); Anton Seidinger, Köcher, 66 J. alt (Karlshagenstr. 51); 23. Febr.: Franz Ulrich, Kolonialwarenhandlung, Chemann, 54 J. alt (Karlshagenstr.); Karl Brill, Privatmann, Witwer, 75 J. alt (Karlshagenstr. 54); 24. Febr.: Heinrich Enderbacher, Rektor, Chem., 64 J. alt (Karlshagenstr. 29); Friedrich Sommer, Steinbauhandwerk, Chem., 62 J. alt (Karlshagenstr. 36); Johanna Rothemel, geb. Wächter, Witwe, 43 J. alt (Karlshagenstr.); Heinrich Gös, Drechslermeister, Witwer, 60 J. alt (Karlshagenstr. 39); Elisabeth Zöpfer, geb. Vindelbacher, Witwe, 73 J. alt (Karlshagenstr. 21); 24. Febr.: Albert Meier, Buchverleger, Chem., 50 J. alt (Karlshagenstr. 29); Harald Lünem, 3 J. alt (Karlshagenstr. 2); 25. Febr.: Tina Weh, geb. Kania, Witwe, 62 J. alt (Karlshagenstr. 2); Renate Stähler, ledig, 17 J. alt (Robert-Wagner-Allee 58); Paul Meier, Hilfsarbeiter, ledig, 46 J. alt (Karlshagenstr. 29); Emilie Bauer, geb. Wilhelm, Chemann, 67 J. alt (Karlshagenstr. 38); Auguste Rudn, Pianistin, ledig, 77 J. alt (Karlshagenstr. 12); Bernhard Gebröder, 5 Mon. alt (Karlshagenstr. 21); Friederike Mauthe, geb. Wagner, Ehefrau, 67 J. alt (Karlshagenstr. 8); Victoria Meizer, geb. Sudm, Witwe, 75 J. alt (Karlshagenstr. 62); 26. Febr.: Manfred Strauß, 5 Monate alt (Karlshagenstr.).

Schwere Strafen gegen Schieber und Wucherer

Sentnerweise wurde Blütenhonig zu Wucherpreisen im Schwarzhandel umgesetzt

Ein Prozeß, der in der breiten Öffentlichkeit so großes Interesse beanspruchte, daß der Gerichtssaal lange vor Beginn der Sitzung wegen Ueberfüllung geschlossen werden mußte, sollte sich am Freitagvormittag vor der Strafammer II des Landgerichts Karlsruhe ab.
Wegen Vergehens gegen die Kriegswirtschaftsverordnung saßen auf der Anklagebank der 40 Jahre alte Kaufmann Gustav Groh, Inhaber einer Butter-, Eier- und Sonntagsbäckerei, die 47 Jahre alte Mathilde Dierle geb. Ludwig und der 46 Jahre alte Freizeithelfer Emil August Wagner.
Wie der Anklage zu entnehmen war, hat der Angeklagte Groh von verschiedenen Lieferanten 30 Zentner Honig zu überhöhten Preisen bezogen. Er bezahlte durchschnittlich für den Zentner 300 bis 500 Mark. 14 Zentner verkaufte er an die anderen zwei Angeklagten zum Preise von 1000 Mark für den Zentner. Von hier aus wurde dann der Honig wieder im Schwarzhandel ebenfalls zentnerweise weiterverkauft zum Preise von 1200-2000 Mark pro Zentner. So hatte die Angeklagte Mathilde Dierle zwei Zentner zum Preise von 1000 Mark pro Zentner von Groh bezogen und den Honig dann gleich wieder zum doppelten Preise, also zu 2000 Mark pro Zentner, weiterverkauft. Größere Mengen, nämlich fünf Zentner, hatte der Freizeithelfer Wagner zum Preise von 1000 Mark pro Zentner von Groh gekauft und diese fünf Zentner zum Preise von 1200 Mark pro Zentner weiterverkauft.
Sowohl der Vorlesende wie der Staatsanwalt geißelten diese Schiebergeschäfte in schärfster Weise. Der Wucher mit Honig sei umso verwerflicher, als in einer Zeit, in der es nicht möglich war, für Frauen, Kinder und Kranke Soldaten Honig zu den festgesetzten Preisen nur pfundweise zu bekommen, die Angeklagten sich ohne Not in den Warenhandel eingeschaltet haben, um in schöner Weise sich Sondergewinne zu verschaffen. Sie handelten also vorzüglich sich gewissenlos gegen den vom Führer ausgesprochenen Grundsatz, daß am Krieg niemand verdienen dürfe. Besonders scharf brandmarkte der Staatsanwalt Mathilde Dierle als Schwarzhandlerin abelster Form, weil sie ohne wirtschaftliche Not den Honig für 20 Mark pro Pfund verkauft hat, während der normale Preis für das Pfund sich nur auf 1,50 Mark belief. Nur dank ihrer schweren intellektuellen Mängel und ihres geringen geistigen Formates konnten ihr mildernde Umstände zugestanden werden, obgleich sie in einem anderen Falle für eingewickeltes Kalbfleisch und Speck sich nicht geheut habe, von ihrer eigenen Puffrau weit überhöhte Preise zu verlangen. Mildernde Umstände billigte er auch dem Angeklagten

Wagner zu, weil dieser sich beim Weiterverkauf von fünf Zentnern Honig mit einem Gewinn von 1000 Mark begnügt habe.
Wie der Vorlesende im Laufe der Verhandlung mitteilte, wurden inzwischen auch die Abnehmer des zu Ueberpreisen bezogenen Honigs von Seiten der Ueberwachungsstelle für Preisbildung von Lebensmitteln durch entsprechende Geldstrafen bestraft, daß sie sich schwer gegen die Volksgemeinschaft veründigt hatten.
Das Urteil: Groh wurde zu zwei Jahren, sechs Monaten Zuchthaus, abzüglich drei Monate Untersuchungshaft und drei Jahre Ehrverlust verurteilt; Mathilde Dierle zu einem Jahr sechs Monate Gefängnis, abzüglich vier Monate Untersuchungshaft; Wagner zu einem Jahr zwei Monate Gefängnis, abzüglich vier Monate Untersuchungshaft. Ferner wurde die Abführung des Mehrerlöses verfügt. Bei Groh in Höhe von 7375 RM., neben Einziehung des beschlagnahmten Honigs; bei Dierle 1825 RM. und bei Wagner 1000 Mark. K.B.

„Doch zwei, die sich lieben...“



Wann wird verdunkelt?

Vom 28. Februar bis 6. März 1943:
Beginn: 19.10 Uhr
Ende: 6.40 Uhr



Ein Händedruck, ein Blick, ein Wort — und aller Trennungschmerz ist fort. Es wird erzählt im Weitergehen, was in der Zwischenzeit geschehn. Das Allerhöchste also dann, vertraut man unterm Schirm sich an.

Aufruf des Gauamtleiters für Agrarpolitik und Landesbauernführers

Un das Landvolk in Baden und Elßaß!

Berufskameraden!

In dem entscheidenden Jahre 1943 ruht mit die schwerste und verantwortliche Last auf den Schultern unserer Bauern und Bäuerinnen. Im Ringen um die Ernährungssicherung unseres Volkes müssen wir hart sein und Schritt halten mit unseren tapferen Soldaten, in deren Reihen hunderttausende deutscher Bauern kämpfen. Der ausreichende Brotgetreideanbau ist uns schon eine Selbstverständlichkeit. Dazu tritt noch die besondere Aufgabe der Sicherstellung der deutschen Fettverjorgung. Die Milchleistung unserer Kühe muß gesteigert werden und ein Wiederaufbau unseres Schweinebestandes ist erstes Gebot. Ebenso wichtig ist aber die Erzeugung von Höchstertönen im Hackfruchtanbau, vor allem bei Kartoffeln und Zuckerrüben.

Ich bin mir bewußt, daß ich höchste Anforderungen an die Einsatzbereitschaft des badischen und elßassischen Landvolkes stellen muß. Ich bin aber mehr denn je überzeugt, daß es diese Anforderungen reiflich erfüllt. In drei Kriegsjahren hat das Landvolk in unerwünschter Arbeit und unter schwersten Bedingungen die Erzeugungs-schlachten geschlagen und alle haben damit bis jetzt ihre Bewährungsprobe ohne geschichtliches Beispiel bestanden. Seid dessen eingedenk, daß es von dem Ergebnis unserer Arbeit abhängt, ob Deutschland diesen Kampf ernährungswirtschaftlich durchsieht. Galtet euch an die von der Führung gegebenen erzeugungswirtschaftlichen Parolen und vergeßt nie, daß die Möglichkeiten, durch Leistung liegen zu können, nur einmal gegeben sind. Jeder, der die Fähigkeit hat und ein getreuer Gesolgsmann des Führers sein will, arbeite, arbeite, denn der Führer rechnet mit der gesteigerten Leistung eines jeden.

Heil dem Führer!

F. Engler-Fühlun
Gauamtleiter für Agrarpolitik
und Landesbauernführer.

Meldet Gaststellen für Kinder!

Mit Beginn des Frühjahres führt die NSB. das Werk der Erweiterung Kinderlandverschickung in verstärktem Maße weiter. In diesen Tagen kommen bereits größere Transporte aus Weiskalen in Radolfzell und Mühlhausen an. Ein größerer Transport aus Weiskalen ist ferner im März nach Weil a. Rh. vorgesehen. Um all die jungen Gäste aus den kändig unter Luftbedrohung lebenden Gebieten bei uns gut unterbringen zu können, müssen wir jeden geeigneten Wohnraum zur Verfügung stellen. Die NSB.-Volks-

wohlfahrt wendet sich daher erneut an die oft bewiesene Einsicht und Gastfreundschaft der badischen und elßassischen Volksgenossen. Sie leisten heute damit einen wichtigen Beitrag zum Sieg.

Einteilung der Jagdkreise in Baden

Die nachstehend aufgeführten Bemerkungen des aufgehobenen Jagdkreises Staufen: Die Kreisämter, Staufen, Sulzburg, Bäckreuten, Dremganten, Dottingen, Eichbach, Gullenweiler, Gröbheim, Grunern, Frozingen, Obermünsteral, Jünfel, Untermünsteral, Wetzelbrunn werden mit Wirkung vom 1. April 1943 dem Jagdkreis Mühlheim und die Bemerkung Schlatt dem Jagdkreis Freiburg i. Br. zugeteilt.

Frauen vom Oberrhein geben ein Beispiel

Vor einigen Tagen wurde durch die oberrheinische Presse bekannt, daß eine Frau in Elßaß sich unter dem Eindruck des Eingangs der Stalingradkämpfe entschlossen hat, für ein Kind eines dieser Männer die Patenschaft zu übernehmen. Wenige Tage später erhielt nun das Rajienpolitische Amt der NSDAP. in Straßburg weitere Briefe von Volksgenossinnen, die dem Beispiel dieser Frau folgen wollen. Schreiben hat folgenden Wortlaut:

„In Nachahmung der schönen Tat meiner Volksgenossin aus Anweiler und um einem längerbedeutenden Wunsch meiner Eitfaltung zu geben, werde ich mich an die. Ich möchte meinen Dank der tapferen Verdien abjaktieren, indem ich ein Kind eines dieser Opfer an Kindes Statt annehmen, also adoptieren will. In Betracht kommt, wenn möglich, ein Klein- oder Kleinkind (Mädchen) eines dieser Gefallenen, ist. Über eines, das durch Bombeneinwirkung beide Eltern verloren hat. Da selbst kinderlos, aber voller Sehnsucht, Mutter sein zu dürfen, glaube ich den Bedingungen einer Adoption gemachsen zu sein. Ich bitte Sie daher, weitere Schritte einzuleiten, damit ich mich unter deutsche Frau und Mann geliebten Führer würdig erweisen kann als In Erwartung weiterer Anweisung grüße ich mit
Heil Hitler!“ (Unterschrift)

Aus Raßtatt ging folgendes Schreiben ein:
„Hierdurch bitte ich um Bekanntgabe des Namens eines Kindes von aufenthalts zu nehmen, ferner möchte ich diesem Kinde monatlich eine Geldsumme zukommen lassen.
Ich bitte, diese Angelegenheit vertraulich zu behandeln. Für baldige Erledigung wäre ich Ihnen sehr dankbar.
Heil Hitler!“ (Unterschrift)

Eitlinger Heimatspiegel / schmuckfäschchen an der Alb

Wir Karlsruher kennen unsere schöne Nachbarstadt Eitlingen am Eingang in das amnuttige und malerische Elbtal und schätzen sie. Wir lieben das Rathaus mit seiner Renaissancefassade, das Renaissance-Schlöß, die Stiftskirche aus dem Jahre 1740, den Hochaltar und die Deckengemälde in der Eitlinger Schloßkapelle, den Narrenbrunnen, die Neopomastatue, die alten „Meisterfingerhäuser“ am Kirchplatz. Die kleinen Strögen und Gäßchen und all die kleinen Brücken und Stege über die plätschernde Alb. Malerwinkel sind hier in Hülle und Fülle. Wir verstehen, daß sich Maler und Schriftsteller in den Mauern des herrlich gelegenen Städtchens heimisch

Arbeit für den Sieß



Die Zimmermannsdruck in nerviger Gaus

Nofizen vom Tage

Am Montag Ausgabe der Lebensmittelkarten auf der Kartentafel. Die Kriegerkameradschaft 1882 hält morgen nachmittags im „Ritter“ ihren Generalappell ab. Die Stenografen sind durch die Deutsche Stenografenschaft (Berufszweckszweig) zu einem Leistungsschreiben aufgefordert, das morgen vormittags im Leßsal II der Gewerbeschule (Schloß) durchgeführt wird. Die 1. Mannschaft des FB. Eitlingen tritt morgen in Durlach gegen Germania Durlach zum Verbandsspiel an.

Badische Familienchronik

Geburtskinder: Landwirt Christoph Warber, 70 Jahre alt; Frau Maria Reiter, geb. Strieder aus Odenheim, 83 Jahre alt; Frau Karoline Fürer, geb. Kautler aus Radl, 92 Jahre alt; Landwirt Franz Brecht aus Dudenheim, 87 Jahre alt.
Sterbefälle: Frau Elmund Gleich, Wäldermeisterwitwe, 88 Jahre alt, Weiskalen; Stetnbauer Christian Weß, 76 Jahre alt, Weiskalen; Albert Benerle, 88 Jahre alt, Weiskalen; Maria Brandel, geb. 64 Jahre alt, Eßlingen; Anna Burkard, geb. Hofenroth, 84 Jahre alt, Eßlingen; August Ebert, 46 Jahre alt, Weiskalen; Adolf Reith, 62 Jahre alt, Weiskalen; Gertrud Kuch, geb. Hummel, 58 Jahre alt, Weiskalen; Emma Maria Ruf, geb. Schneider, 89 Jahre alt, Weiskalen; Frieda Maria Hof, geb. Weber, Freiburg; Theresia Wöhs, 80 Jahre alt, Eßlingen; Maria Ruf, geb. Schneider, 89 Jahre alt, Weiskalen; Eitelhelm Stahl, 60 Jahre alt, Weiskalen; Otto Vogel, 80 Jahre alt, Eitlingen; Marie Westermann, 54 Jahre alt, Eitlingen; Luise Zimmermann, geb. Wörner, 74 Jahre alt, Freiburg.

Das Filmwesen im Elßaß

Das bisher im Elßaß bestehende Referat Film der Abteilung Volksaufklärung und Propaganda beim Chef der Zivilverwaltung, wurde in Anwesenheit des Hauptpropagandaleiters Schmid und sämtlicher elßassischer Filmtheaterbesitzer der Reichsfilmkammer übergeben. An Stelle des Referates Film tritt nun die Landesleitung Film der Reichsfilmkammer. Sie ist, wie im Altreich, mit der Leitung der Gaufilmstelle verbunden.

BADEN UND ELSASS



Odenheim: Der hiesige Oberfeldwebel Fritz Rieg, Vordunker in einem Sturzkampfgeschwader, der schon früher das EK. 1 und 2 mit der goldenen Frontflugschleife erhielt, wurde nun auch mit dem Deutschen Kreuz in Gold ausgezeichnet. Oberfeldwebel Rieg hat schon an 206 Feindtöten teilgenommen.

Heidelberg: Der Führer verlieh dem Major der Luftwaffe Walter Horning, Kommandeur einer Transportgruppe, das Deutsche Kreuz in Gold. Major Horning wurde am 10. Januar 1910 in Heidelberg geboren und besuchte hier die Schule. Nach einer taugmännischen Lehre trat er in die damalige Reichswehr ein und wurde 1927 Berufssoldat.

Bruchsal: In einer hiesigen Eierkammer wurde ein selten großes Gansel abgegeben, das ein Gewicht von 370 Gram anwies.

Frozheim: Unschämege Aufbewahrung von Britenfische verursachte in einem Hause der Kronprinzstrasse einen Brand, der zum Glück rasch erstickt und gelöscht werden konnte.

Kaßlitz: Das jehene Jubiläum der 66. Wiederkehr des Jahrestages seines Diensttritts in die Armee kam am 1. März der ehemalige Kommandeur der 66. Infanteriebrigade in Kaßlitz, General der Infanterie Liebe in Krieg bei Breslau, Schweriner Weg 4, begehen. Der verdiente Offizier wurde im Frühjahr 1913 als Oberst Kommandeur des 4. Schleßischen Inf.-Regts. 157 in Krieg und war im Weltkrieg 1914/18 Kommandeur der Kaßlitzer Brigade und später der 1. Garde-Reserve-Division.

Fordach: Hier läuft mit gutem Erfolg der Film „Die Sache mit Styr“, deren Hauptdarsteller Viktor de Kowa, Laura Solari und Margit Simo sind.

Oberachern: Am letzten Sonntag hielt die Kriegerkameradschaft ihren oft besuchten Jahresappell ab.

Eichbach (bei Freiburg): Das Sondergericht zu Mainz verurteilte den zuletzt hier ansässig gewesen Ernst Korteborn zum Tode und dauernden Verlust der bürgerlichen Ehrenrechte, weil er unmittelbar nach dem im vorigen Sommer erfolgten schweren Luftangriff auf die Stadt Mainz in einem geräumten Gebäude Lebensmittel, Wäsche und Kleidungsstücke pfländerte. Außerdem hatte er einige Tage später in Freiburg im Breisgau Unterflügelungen erzwungen, indem er vor dem dortigen Landrats- und Wirtschaftsamt mit wahrheitswidrigen Angaben behauptet hatte, er sei Fliegergeschädigter aus Mainz.

Freiburg: Am 24. Februar starb Professor Dr. Walter Kolbe, Professor für alte Geschichte an der Universität Freiburg i. Br. Prof. Kolbe ist besonders bekannt geworden durch die meisterhafte Bewertung griechischer Inschriften bei seinen Arbeiten sowie durch sorgfältige Bearbeitung von Detailsfragen der griechischen Geschichte. Kurz vor Ausbruch des Krieges hatte er mit seinen Schülern am Partheon begonnen, die in der Anlage ihrer Planung für die Geschichte des Parthens von größter Bedeutung zu werden versprochen.

Freiburg: Der hiesige wohnende Dichter und völkische Kämpfer Wilhelm Kocke-Kottenrot vollendet am 1. März sein 66. Lebensjahr. Aus der großen Zahl seiner historischen Romane sei „Der Reiter Gottes“ hervorgehoben, der die Kämpfe Bernhards von Weimar am Oberrhein lebendig darstellt.

Buchholz (Elßal): Vor ungefahr einer Woche starb in Ueberlingen Hauptlehrer a. D. Emil Bergold in ungedultlich hohen Alter von 92 Jahren. Volle 28 Jahre hat der Bewerige als Jugendberater in Buchholz zugebracht. Welcher Werthung er sich erfreute, geht daraus hervor, daß er in seinem Ruhejahr in Ueberlinger See immer wieder von seinen einstigen Schülern aus Buchholz besucht wurde.

Waldfisch: Der Kleintierzuchtverein Waldfisch hat wiederholt in der Hebung der Frucht von Kaffeebohnen beispielgebende Erfolge erzielt. Neuerdings wurde dafür der Vereinigung der Kleintierzüchter eine erfreuliche Anerkennung gesollt; der Minister für Ernährung und Landwirtschaft hat dem Verein außer einer Geldprämie ein wertvolles Buch über die Kaffeebohnen übersandt.

Konstanz: Am 1. März feiert ein alter Straßburger Offizier, Generalmajor a. D. Wittich in Wiesbaden und Schloß Nordel bei Hofdorf in Hessen seinen 80. Geburtstag. Der Jubilar war Fahnenjunker und Leutnant im Hessischen Leibregiment Großherzogin Nr. 117 in Mainz und wurde 1887 in das neugegründete Inf.-Regt. 138 verlegt. Um die Fahnenuntersätze war er Führer der damals neu eingeführten Fesselballon-Abteilung der Festung Straßburg. 1900 übernahm er als Hauptmann die 6. Kompanie seines Regiments, dessen Angehörige ihm bis heute ein herzlich Gebenken bewahrt haben. Später wurde er zum Infanterieregiment 114 in Konstanz in Baden und anschließend als Oberstleutnant zum Infanterieregiment 158 nach Baberhorn (Saône) verlegt, zu dessen Stab er zuletzt gehörte. Aus dem Weltkrieg kehrte er als General zurück.

Theater in Straßburg

Der am nachhaltigsten Eindrücken reiche „Nebenfließ“ ist nunmehr in der Reihe der Schiller’schen Reueinführungen eine „Maria-Stuart“-Aufführung gefolgt, die zunächst durch die Darstellung der beiden Königinnen, zum anderen durch die von der Spielleitung des Schillertheaters Peter Stanckina vom Düssel-dorfer Schauspielhaus scharf herausgemittelten staatspolitischen Handlungsmomente ihr eigenes Gepräge erhielt. Käthe Dörich, die mandlungsfähige, war eine mehr dem innerlich gereiften Frauertum zugeneigte Maria Stuart, Ellen Daub von den Frankfurter Bühnen eine Elßabeth dämonischer Vesehenheit. Am Gesicht dieses großen Kaffeebohnen trugen viel die vom Berliner Schauspielhaus zur Verfügung gestellten realistisch dästernen Bühnenbilder. Das ausverkaufte Haus konnte sich an Beifallsäußerungen nicht genug tun.

Straßburg: Anlässlich eines Betriebsappells von Jungarbeiterinnen und Jungarbeiterinnen in einem Straßburger Großbetrieb lag Obergebietsführer Kemper in einer Rede die Folgerungen, die sich für die Jugend in der jetzigen Zeit ergeben.

Der Schüler Wilhelm von Schatz! Das Stadttheater von Ghring brachte (jeden Abend von 8 bis 9 Uhr) „Gloria Colonna“ in einer Aufführung heraus. Es hat in Elßaß viele jüdische Schüler, wie es dies vielleicht in seiner Wädelstadt im Südwesten des Reiches tun wird. Wilhelm von Schatz, ein jüdischer Schüler, ist ein Schüler, der sich für einen Schüler zu entscheiden hat, um in einem jüdischen Beruf zu arbeiten. Er hat sich für einen Schüler zu entscheiden, um in einem jüdischen Beruf zu arbeiten. Er hat sich für einen Schüler zu entscheiden, um in einem jüdischen Beruf zu arbeiten.

Hilde rät den Frauen

„Man nehme“, sagte das alte Kochbuch „— so man hat“, fügte das Kriegsrezept waise hinzu, „— und nur, wenn’s schnell geht!“ vollendet der totale Krieg heute energisch den Einleitungssatz; denn jetzt heißt es, auch auf den Faktor Zeit in der Küchenrechnung zu verzichten. Unsere Zeit gehört der Maschine, dem Beruf, gehört dem totalen Krieg, und der Küchenherd spielt dabei nur eine kleine, kurze, aber durch-aus nicht nebensächliche Rolle. Diesmal geht das mühevolle und schnelle vor sich; denn unsere berufstätigen Kameradinnen haben vielfach schon auch auf diesem Gebiet wertvolle Pionierarbeit für uns geleistet, es stehen schon eine ganze Anzahl guter Schnellkuchenrezepte zur Verfügung. Da wäre zunächst die Geschwind-suppe, eine Sache, die ihrem Namen alle Ehre macht. Wir raseln dazu die verschiedenen Gemüse gleich in die kochende Brühe, 10 Minuten durchkochen genügt. Zum Schluß wird ein wenig roth Geriebener dortuntergegeben, mit etwas angerührtem Mehl, Grieß oder mit Teigwaren gebunden und mit Suppenwürze und Salz abgeschmeckt. Und nun etwas aus der Sparte „Vollständige Mittags-Mahlzeiten“. Da steht an erster Stelle:

Unsere Schnellküche

Lauchgemüse mit roh gebratenen Kartoffeln. Natürlich der Lauch ist ja das gegebene Gemüse für die Schnellküche, weil er eine so kurze Garzeit hat, gesund ist und heute noch überall zu haben ist. Wir schneiden die geputzten Stangen in fingerlange Stücke, bestauben sie mit etwas Mehl und Salz und braten sie in etwas Fett an, dann werden sie mit wenig Wasser oder Buttermilch in 10—15 Minuten gedünstet. Die roh gebratenen Kartoffeln sind in derselben Zeit gar. Wir schneiden die geschälten Kartoffeln in Scheiben in eine Pfanne mit zerlassenerm Fett; je flacher sie liegen, desto schneller sind sie gar. Wir geben Salz und etwas Wasser dazu und decken den Deckel darauf. Nach 5 Minuten müssen die Kartoffelscheiben gewendet werden und sind dann in kürzester Zeit gut. Ein weiteres zeitgemäßes Schnellgericht ist Sauerkraut mit Kartoffelsuppe. Das Sauerkraut ist tadellos tischfertig, wenn wir es mit etwas Fett und wenig Wasser gut durch-dünsten und dann nur 10 Minuten kochen lassen. Für die Kartoffelsuppe reiben wir geschälte, rohe Kartoffeln, vermischen mit etwas Salz und Mehl (einen guten Geschmack gibt eine halbe

Zwiebel) und backen in einer Pfanne in heißem Fett auf beiden Seiten. Sind wir knapp mit der Fritterung, so ersetzen wir die Puffer durch Kartoffelbrei, für den es auch in der Schnellküche eine einfache Herstellungsart gibt. Dazu werden die Kartoffeln in dünne Scheiben geschlitten und mit wenig Salzwasser in 10 Minuten gargerecht. Das Wasser schütten wir nicht ab, sondern zerstampen darin die Kartoffeln, geben noch etwas Milch zu und rühren glatt.

Sehr viele Möglichkeiten bieten uns außerdem noch die Rohkostsalate in Verbindung mit Kartoffelgerichten aller Art oder zu den Hefeplattkuchen, für die wir den Teig vor der Arbeitszeit orichten und warmstellen, um ihn nachher schnellstens tischfertig zu verarbeiten. Ab und zu erlaubt die Fleischkarte auch ein pikantes, schnell zu bereitlebendes Schnitzel, Fleischküchle oder eine Hackfleisch- oder Leberwurst-Tunke.

Also nur keine lauwarme, lieblose Aufwärmküche! Sie entwertet die besten Gerichte und ist deshalb unserer unwürdig. Bedenken wir stets: Die Liebe geht durch den Magen! — Auch in der Schnellküche! Hilde

KLEINE SPORTECKE

Geringe Aussichten für Rastatt und Phönix

In Baden haben der FC Rastatt und Phönix Karlsruhe nur noch geringe Aussichten, sich die Klassenerhöhung zu erarbeiten. Sie treffen...

Nur ein Punktspiel im Eisfuß

Rund um das Straßburger Münster muß man sich bezüglich der Meisterchaftsentcheidungen noch etwas gebüden. Der Sonntag bringt...

Lehrgänge in Baden-Elsaß

Die Lehrgangskomitee des N.S. Reichsbundes für Lebensübungen in Baden und Elsaß...

Keine badischen Boxmeisterschaften

Der Sportklub Baden wird in diesem Jahre keine Boxmeisterschaften...

Einstellung des Rennbetriebs

Im Arbeitsrat für Aufgaben der Reichsverwaltung freizumachen, ist durch...

Die neue Lage im Sport

Wie man sich in den einzelnen Fachbüchern unter den gegebenen neuen Verhältnissen den Sportbetrieb denkt, sei an einigen Beispielen...

Handball: Fortführung der Meisterschaftsspiele bis zur Ermittlung des Gesamtsiegers...

Schweidener: Meisterschaftsspiele für Männer und Frauen bis zur Ermittlung der Gesamtsieger...

Tennis: Meisterschaftsspiele für Herren und Frauen bis zur Ermittlung der Gesamtsieger...

Leichtathletik: Meisterschaftsspiele für Herren und Frauen bis zur Ermittlung der Gesamtsieger...

Turnen: Meisterschaftsspiele für Herren und Frauen bis zur Ermittlung der Gesamtsieger...

Schwimmen: Meisterschaftsspiele für Herren und Frauen bis zur Ermittlung der Gesamtsieger...

Reiten: Meisterschaftsspiele für Herren und Frauen bis zur Ermittlung der Gesamtsieger...

Kanusport: Meisterschaftsspiele für Herren und Frauen bis zur Ermittlung der Gesamtsieger...

Angeln: Meisterschaftsspiele für Herren und Frauen bis zur Ermittlung der Gesamtsieger...

Wandern: Meisterschaftsspiele für Herren und Frauen bis zur Ermittlung der Gesamtsieger...

Schießsport: Meisterschaftsspiele für Herren und Frauen bis zur Ermittlung der Gesamtsieger...

Winterturnen: Meisterschaftsspiele für Herren und Frauen bis zur Ermittlung der Gesamtsieger...

Industrie- und Handwerksvereine: Meisterschaftsspiele für Herren und Frauen bis zur Ermittlung der Gesamtsieger...

Militärvereine: Meisterschaftsspiele für Herren und Frauen bis zur Ermittlung der Gesamtsieger...

Polizei- und Gendarmerievereine: Meisterschaftsspiele für Herren und Frauen bis zur Ermittlung der Gesamtsieger...

Arbeiter- und Arbeiterinnenvereine: Meisterschaftsspiele für Herren und Frauen bis zur Ermittlung der Gesamtsieger...

Beamtenvereine: Meisterschaftsspiele für Herren und Frauen bis zur Ermittlung der Gesamtsieger...

Landwirtschaftliche Vereine: Meisterschaftsspiele für Herren und Frauen bis zur Ermittlung der Gesamtsieger...

Vereine für Kinder und Jugendliche: Meisterschaftsspiele für Herren und Frauen bis zur Ermittlung der Gesamtsieger...

Andere Vereine: Meisterschaftsspiele für Herren und Frauen bis zur Ermittlung der Gesamtsieger...

Lohn des Zufalls

Von Wilhelm Pleyer

Zufall ist dem philosophischen Wörterbuch zufolge das Eintreten unbeabsichtigter, unvorhergesehener, an sich ursächlich bedingter Ereignisse...

„Zufall nennen wir das, was wir nicht erklären können“, sagte Dr. Max Kemmerich, jener General der 4. Dimension...

Dr. Kemmerich erzählte eine geheimnisvolle Geschichte: „... Da sah also die Familie gemütlich und ahnungslos um den Tisch und Fritz plauderte von der Schule, als auf einmal...“

Dr. Kemmerich hatte es schwer, seinen Vortrag vor den ganz unerwartet aufgeschlossenen Zuhörern ernsthaft zu Ende zu bringen.

Das Besondere an dem Vortrag war nicht die Art, sondern der Inhalt. Dr. Kemmerich erzählte eine Geschichte, die sich um einen fiktionalen Charakter drehte...

Kurz und neu

Finlands Schachmeister wurden in Nokia benannt. Im Springen siegte R. Koljonen, der auch bereits den Landlauf gewonnen hatte.

Unsere Schachpartie

Weiße: E. J. Diemer Schwarz: Scribo 1. e4, e5 2. f4, e4 3. f3, e5 4. d3, e4 5. d4, e5 6. c3, e4 7. c4, e5 8. b3, e4 9. a3, e5...

FAMILIEN-ANZEIGEN

Ihre Vermählung geben bekannt Dr. med. Werner Albrecht, Unterarzt, z. Zt. im Felde; Lydia Albrecht, geb. Bölich.

Statt Karten. Für die anlässlich unserer Verlobung erwiesenen Aufmerksamkeiten und Glückwünsche danken wir herzlichst...

Im Kampf für Deutschlands Zukunft starb den Pfleger unserer innigstgeliebten Sohn und Bruder...

Rudi Wacker, im Alter von 21 Jahren, ruht auf einem Heidenfriedhof. Karlsruhe, 25. Februar 1943.

Im Namen der trauernden Hinterbliebenen: Lydia und Rosa Ehinger. Karlsruhe-Mühlberg, 26. 2. 1943.

Für die wertschätzende Anteilnahme beim Heimgang unseres lieben Entschlafenen sagen wir allen Freunden...

Im Namen der trauernden Hinterbliebenen: Joh. Hofmeier, K'he-Rüppurr, Lützowstraße 15.

Hart u. schwer traf uns die unfaßbar traurige Nachricht, daß nach Gottes Willen mein lieber, treusorgiger, unvergesslicher Sohn...

Karl Held, Leutnant in einem mot. Art.-Regt. (B.), inhaber d. E.K. I. u. Z. Kl., Sturmabzeichen, Verdienstorden, Ostmedaille u. and. Auszeichnungen.

Im Namen der trauernden Hinterbliebenen: Frau Johanna Held Wray, geb. Weismüller, Helz Held, Uffz., z. Zt. im Osten; Hans Held; Oskar Weller und Angehörige.

Danksagung. Innigen Dank an die lieben Freunde und Bekannten von nach und fern für die vielen Beweise herzlicher Anteilnahme...

Für die vielen Beweise herzlicher Anteilnahme beim Heimgang meiner lieben Mutter...

Im Namen der trauernden Hinterbliebenen: Frau Frieda Sauter, Wiwe, geb. Höfner, Karlsruhe, den 25. Februar 1943.

Im Namen der trauernden Hinterbliebenen: Frau Frieda Sauter, Wiwe, geb. Höfner, Karlsruhe, den 25. Februar 1943.

Für die Personalausstellung eines industriellen Werkes in Deutschland wird zur Unterstützung der Ausstellungsleiter ein tüchtiger Zeichner gesucht.

Wetter für Sonntag, den 28. Februar 1943. Karlsruhe, den 27. Februar 1943. Karlsruhe, den 27. Februar 1943.

Wir suchen für unseren Brüstungsbau eine tüchtige Arbeiterin.

Für die Personalausstellung eines industriellen Werkes in Deutschland wird zur Unterstützung der Ausstellungsleiter ein tüchtiger Zeichner gesucht.

Wir suchen für unseren Brüstungsbau eine tüchtige Arbeiterin.

Für die Personalausstellung eines industriellen Werkes in Deutschland wird zur Unterstützung der Ausstellungsleiter ein tüchtiger Zeichner gesucht.

Wir suchen für unseren Brüstungsbau eine tüchtige Arbeiterin.

Junge als Verkäufer für die Nachmittagsstunden gesucht. Angebote unter R 1243 an die Badische Presse.

Kaufm. Stellung, techn. Zeichnerstellung in einem Industrieunternehmen gesucht. Angebote unter R 1244 an die Badische Presse.

Wetter für Sonntag, den 28. Februar 1943. Karlsruhe, den 27. Februar 1943. Karlsruhe, den 27. Februar 1943.

Wir suchen für unseren Brüstungsbau eine tüchtige Arbeiterin.

Für die Personalausstellung eines industriellen Werkes in Deutschland wird zur Unterstützung der Ausstellungsleiter ein tüchtiger Zeichner gesucht.

Wir suchen für unseren Brüstungsbau eine tüchtige Arbeiterin.

Für die Personalausstellung eines industriellen Werkes in Deutschland wird zur Unterstützung der Ausstellungsleiter ein tüchtiger Zeichner gesucht.

Unsere Geschäftsräume befinden sich jetzt: Kaiserstraße 205. Fernruf Nr. 4213 u. 4214.

Landesbank für Haus- u. Grundbesitz. e. G. m. b. H.

SEIT 35 JAHREN. DARMOL-WERK Dr. A. L. SCHMIDGALL. CHEM. PHARM. FABRIK WIEN.

Ein Brief vom Frontsoldaten! Weibliche Kräfte helfen der Deutschen Reichspost bei der schnellen Zustellung der Sendungen.

STELLEN-GESUCHE. Junger Schm. Leiter sucht neue, verantwortungsvolle Stellung in Industriebetrieb.

Ein Brief vom Frontsoldaten! Weibliche Kräfte helfen der Deutschen Reichspost bei der schnellen Zustellung der Sendungen.

STELLEN-GESUCHE. Junger Schm. Leiter sucht neue, verantwortungsvolle Stellung in Industriebetrieb.

Ein Brief vom Frontsoldaten! Weibliche Kräfte helfen der Deutschen Reichspost bei der schnellen Zustellung der Sendungen.

STELLEN-GESUCHE. Junger Schm. Leiter sucht neue, verantwortungsvolle Stellung in Industriebetrieb.

Ein Brief vom Frontsoldaten! Weibliche Kräfte helfen der Deutschen Reichspost bei der schnellen Zustellung der Sendungen.

STELLEN-GESUCHE. Junger Schm. Leiter sucht neue, verantwortungsvolle Stellung in Industriebetrieb.

Ein Brief vom Frontsoldaten! Weibliche Kräfte helfen der Deutschen Reichspost bei der schnellen Zustellung der Sendungen.

STELLEN-GESUCHE. Junger Schm. Leiter sucht neue, verantwortungsvolle Stellung in Industriebetrieb.

Ein Brief vom Frontsoldaten! Weibliche Kräfte helfen der Deutschen Reichspost bei der schnellen Zustellung der Sendungen.

STELLEN-GESUCHE. Junger Schm. Leiter sucht neue, verantwortungsvolle Stellung in Industriebetrieb.

Ein Brief vom Frontsoldaten! Weibliche Kräfte helfen der Deutschen Reichspost bei der schnellen Zustellung der Sendungen.

STELLEN-GESUCHE. Junger Schm. Leiter sucht neue, verantwortungsvolle Stellung in Industriebetrieb.

Ein Brief vom Frontsoldaten! Weibliche Kräfte helfen der Deutschen Reichspost bei der schnellen Zustellung der Sendungen.

STELLEN-GESUCHE. Junger Schm. Leiter sucht neue, verantwortungsvolle Stellung in Industriebetrieb.

